

Die Macht der Zeichen und Gesten

Öffentliches Verhalten bei Dudo von Saint-Quentin

VON HERMANN KAMP

Nach den Formen öffentlicher Kommunikation im frühen Mittelalter zu fragen und sich dann in Erwartung konkreter Ergebnisse näher mit Dudo von Saint-Quentin und seiner Normannengeschichte zu beschäftigen¹⁾, scheint ein mehr als gewagtes Unterfangen. Es mag genügen, ein Verdikt aus jüngster Zeit in Erinnerung zu rufen, das im Grunde nur die mannigfachen Bedenken auf den Punkt bringt, die man seit bald hundert Jahren gegen diesen Geschichtsschreiber geltend gemacht hat. Dudos Darstellung der ersten skandinavischen Herrscher in der späteren Normandie sei »ein ganz und gar unglaubliches Dokument, ein schwülstiger und phrasenreicher Text, der eine äußerst geringe Anzahl von Tatsachen durch lange, vielfach weitschweifige Ausführungen ausschmückt«²⁾. Das Urteil klingt hart, doch selbst jene, die Dudo etwas wohlgesonnener gegenüberstehen, halten dessen Ausführungen für nahezu unbrauchbar, um die frühe Geschichte des normannischen Herzogtums zu erhellen. Und auch ihnen erscheint eine Rehabilitation angesichts der belastenden quellenkritischen Untersuchungen in Zukunft so gut wie ausgeschlossen³⁾.

1) Vgl. Dudo von Saint-Quentin, *De moribus et actis primorum Normanniae ducum*, hg. von Jules LAIR (Mémoires de la Société des Antiquaires de Normandie III,3), Caen 1865. Obwohl diese Edition allenfalls als halbkritisch zu bezeichnen ist, kann man durchaus mit ihr arbeiten, da die Korrekturen, die man heutzutage auf Grund der von Lair übergangenen Manuskripte und seiner Transkriptionsfehler vornehmen würde, nur in wenigen Ausnahmefällen den Sinn der Aussagen Dudos verändern würden. Vgl. Felice LIFSHITZ, *Dudo's Historical Narrative and the Norman Succession of 996*, in: *Journal of Medieval History* 20, 1994, S. 102–120, S. 103ff. und zur handschriftlichen Überlieferung Gerda C. HUISMAN, *Notes on the Manuscript Tradition of Dudo of St. Quentin's Gesta Normannorum*, in: *Anglo-Norman Studies* VI, 1984, S. 122–135.

2) David BATES, *Normandy before 1066*, London/New-York 1982, S. XII. Den Grundstein für die Verdammung Dudos legte Henri PRENTOUT, *Etude critique sur Dudon de Saint-Quentin et son histoire de premiers ducs de normands*, Paris 1916. Weiter in Mißkredit geriet Dudo von Saint-Quentin dann durch die Studie von D. C. DOUGLAS, *Rollo of Normandy*, in: *The English Historical Review* 228, 1942, S. 417–436, der nachwies, wie unglaublich Dudos Ausführungen über Rollo sind. Auch Lucien MUSSET, *Le satiriste Garnier de Rouen et son milieu*, in: *Revue de Moyen Age* 10, 1954, S. 237–267, S. 240f., verstärkte nochmals diese Sicht, indem er Dudo als Schwätzer hinstellte, der dem Historiker letztlich nichts zu sagen habe.

3) Vgl. Eleanor SEARLE, *Predatory Kinship and the Creation of Norman Power, 840–1066*, Berkeley/Los Angeles/London 1988, S. 65ff. und vor allem DIES., *Fact and Pattern in Heroic History: Dudo of Saint-Quentin*, in: *Viator* 15, 1984, S. 119–137, bes. S. 119 mit Anm. 2 und 120ff.

Sobald man allerdings mit Dudos Hilfe nicht die politische Geschichte der Normandie im 10. Jahrhundert rekonstruieren will, kann man ihm durchaus etwas abgewinnen und hat es vereinzelt auch getan. Man muß sich nur vergegenwärtigen, daß das Buch in enger Abstimmung mit der Herzogsfamilie entstanden ist. Richard I. hatte in den letzten Jahren seines Lebens Dudo den Auftrag erteilt⁴⁾, die Sitten und Taten des normannischen Volkes sowie die Rechte, die er am Reich seines Vorfahren Rollo beanspruchte, aufzuschreiben⁵⁾. Auch sein Sohn und Nachfolger, Richard II., zeigte ein nachdrückliches Interesse an diesem Werk, bat er doch Dudo nach dem Tod des Vaters, mit dem Schreiben fortzufahren⁶⁾. Und Rudolf von Ivry, der Halbbruder Richards I., stand ihm dabei als Informant und Beraterstatter zur Seite⁷⁾. Obwohl das einzige überlieferte Widmungsschreiben an Adalbe-

4) Wann Dudo sein Werk geschrieben hat, ist unklar. Nach eigenen Angaben hatte er beim Tod Richards I. 996 einen Teil schon verfaßt. Spätestens 1017, wahrscheinlich aber schon vor 1015 dürfte er seine Arbeit – so die heute gängige Ansicht – beendet haben. Vgl. Norbert KERSKEN, *Geschichtsschreibung im Europa der ›nationes‹. Nationalgeschichtliche Gesamtdarstellungen im Mittelalter* (Münstersche Historische Forschungen 8), Köln/Weimar/Wien 1995, S. 83.

5) Vgl. Dudo, *De moribus* (wie Anm. 1), S.119: *Qui, [sci. Richard I.] quadam die, adgrediens coepit brachiis piissimi amoris me amplecti, suisque dulcissimis sermonibus trahere, ... ut, si qua possem ratione, animi sui diu desideratis mederer: scilicet ut mores actusque telluris Normannicae, quin etiam et proavi sui Rollonis, quae posuit in regno iura describerem*. Dieser Satz gehört zu den wenigen Textstellen, die nach Ansicht von LIFSHITZ, Dudo (wie Anm. 1), S. 104 mit Anm. 7, gegenüber der Ausgabe von Lair einer Korrektur bedürfen. Lifshitz tilgt das *et* vor *proavi* und das Komma hinter *Rollonis* und möchte dann statt *Rollonis Richardus* (II.) lesen. Veranlaßt sieht sie sich zu dieser Konjektur durch das Wort *proavi*, das nicht zu Rollo passe, da dieser nun einmal nur der Großvater Richards I. gewesen sei. Außerdem stehe Rollo im Genetiv und taue nicht als Subjekt des Nebensatzes. Zugleich weist sie daraufhin, daß das Wort *iura* hier nicht, wie bisher geglaubt, Gesetze, nämlich die von Rollo verfügte, meine, sondern wie auch an anderen Stellen Anrechte. Ihre Kritik an der bisherigen Lesart ist in bezug auf die Bedeutung von *iura* durchaus nachzuvollziehen, selbst wenn der Gebrauch von *iura* bei Dudo nicht eindeutig ist. Doch ihrem kühnen Vorschlag, das Wort *Rollonis* durch *Richardus* (II.) zu ersetzen, muß man nicht unbedingt folgen, vor allem, weil er von keiner der überlieferten Handschriften gedeckt wird, auch wenn diese hin und wieder Namen vertauschen. Zum einen kann es sich ganz einfach um einen Lapsus Dudos handeln, der davon herrührt, daß Dudo den Widmungsbrief in der Zeit Richards II. geschrieben hat, also in einer Zeit, in der man von Rollo gemeinhin als dem *proavus* des Herzogs sprach. So Barbara VOPELIUS-HOLTZENDORFF, *Studien zu Dudo von Saint-Quentin, dem ersten Geschichtsschreiber der Normandie (987–1015)*, Diss. Göttingen 1970, S. 116, Anm. 19. Man kann aber auch in diesem Kontext *proavus* ganz allgemein als Ahnherr und Vorfahr verstehen. Denn selbst wenn Dudo in den vorangestellten Versen an Erzbischof Robert Rollo korrekt als dessen *proavus* bezeichnet (vgl. Anm. 12) und im vierten Buch über Richard I. von Rollo als dessen *avus* redet (Dudo, *De moribus* [wie Anm. 1], S. 123, 273 u. 290), so muß er deshalb noch lange nicht das Wort stets in dieser engen Bedeutung verwandt haben. In jedem Fall würde ein solches Verständnis die Grammatik wieder etwas mehr ins Lot bringen. Das Subjekt des Relativsatzes erweise sich als das des übergeordneten Hauptsatzes, so daß es Richard I. bei seinem Auftrag auch um die Aufzeichnung seiner Ansprüche in der Normandie gegangen ist.

6) Vgl. Dudo, *de moribus* (wie Anm. 1), S. 119f.: *Insistunt [sci. Richard II. und Rudolf v. Ivry] ambo precibus, ut quod memorabilis vitae dux Ricardus precando praeceperat exsequerentur ...*

7) Vgl. ebd., S. 125f.: *Versus ad comitem Rodulfum, ... Cujus quae constant libro hoc conscripta relatu.*

ro von Laon gerichtet ist, sollte das Werk nicht minder die Herrscherfamilie und die führenden Leute in ihrer Umgebung ansprechen⁸⁾. Vor diesem Hintergrund dürfte das Werk Dudos mit seinen Erfindungen, Auslassungen und Übertreibungen in der Tat Vorstellungen reflektieren, die man sich um das Jahr 1000 am normannischen Hof in Rouen von der eigenen Vergangenheit und Gegenwart machte⁹⁾. Und so nimmt es nicht wunder, daß man Dudo herangezogen hat, um dem Geschichtsbewußtsein der herzoglichen Familie respektive den Geschichtsmynthen der Normannen auf die Spur zu kommen¹⁰⁾. Aber die Möglichkeiten sind damit noch nicht ausgereizt.

Denn mit dem Auftrag an Dudo, die jüngste Vergangenheit der normannischen Herrscher in der heutigen Normandie zu beschreiben, verband sich zugleich eine bestimmte Erwartungshaltung. Das, was er schrieb, sollte wahr sein. So weist Dudos selbst darauf hin, daß Richard II. und dessen Onkel Rudolf von Ivry ihn eigens darauf verpflichteten, keine Unwahrheiten zu erzählen¹¹⁾. Und diesem Anspruch wollte er durchaus gerecht werden. Wie man es von mittelalterlichen Geschichtsschreibern kennt – und als solcher verstand er sich, wie er denn auch sein Werk als *gesta* bezeichnete¹²⁾ –, forderte er in dem

8) Vgl. SEARLE, Facts (wie Anm. 3), S. 120ff. u. 129. Zwar stammen von den fünfzehn überlieferten Handschriften nur drei eindeutig aus der Normandie. Dennoch deutet die vielfältige Benutzung Dudos durch die spätere (anglo-)normannische Geschichtsschreibung auf eine starke Rezeption im Umfeld der herrschenden Familie hin. Vgl. HUISMAN, Notes (wie Anm. 1), S. 125 u. 135, die auch aufgrund der handschriftlichen Überlieferung Dudo zunächst eine Fassung ohne die Gedichte schreiben sieht, ehe er dann, zum Dekan von Saint-Quentin bestellt, eine zweite mit den Gedichten und dem Widmungsbrief an Adalbero von Laon anfertigte.

9) Darauf wies insbesondere LIFSHITZ, Dudo (wie Anm. 1), S. 103f., hin. Als Ausdruck gestiegenen normannischen Selbstbewußtseins interpretiert Leah SHOPKOW, The Carolingian world of Dudo of Saint-Quentin, in: Journal of Medieval History 15, 1989, S. 19–37, insb. S. 32f., das Werk Dudos.

10) Vgl. z. B. G. A. LOUD, The ›Gens Normannorum‹ – Myth or Reality, in: Proceedings of the Battle Conference on Anglo-Norman Studies 4, 1982, S. 104–116, und SEARLE, Facts (wie Anm. 3) und Gian Andri BEZZOLA, Das ottonische Kaisertum in der französischen Geschichtsschreibung des 10. und 11. Jahrhunderts, Graz/Köln 1956, S. 177–190, der die politischen Anschauungen Dudos im Hinblick auf dessen Haltung zu den ostfränkisch-deutschen Königen untersucht und dabei feststellt, daß gerade die sogenannten ›Erfindungen‹ in der Normannengeschichte für das politische Weltbild des Autors aufschlußreich seien (S. 177).

11) Vgl. Dudo, De moribus (wie Anm. 1), S. 120: *et ne propositum, quod illi [sci. Richard I.] sponponderam, in bilinguitatis vitium versum, videretur ullo mendacii inquinamento pollui, sed pollere totius medullis intellectus intimis, contestantur* [sci. Richard II. und Rudolf v. Ivry]. Vgl. dazu auch KERSKEN, Geschichtsschreibung (wie Anm. 4), S. 86.

12) Dudo, De moribus (wie Anm. 1), S. 123: *Suscipe [sci. Erzbischof Robert von Rouen] gesta tui proavi, praesul recolende, Et locupletis avi suscipe gesta tui. Quin etiam meritis patris ...* Es sei an dieser Stelle zudem darauf verwiesen, daß der Titel, der heutzutage allgemein dem Werk Dudos gegeben wird, auf den letzten Herausgeber Jules Lair zurückgeht, der sich dabei von den Worten leiten ließ, mit denen Dudo in dem Widmungsbrief an Adalbero von Laon den Auftrag Richards I. wiedergab. Zunächst allerdings wurde Dudos Werk als *Gesta Normannorum* rezipiert, wie die Benennung der Handschriften in den Katalogen des 11. und 12. Jahrhunderts verrät. Vgl. HUISMAN, Notes (wie Anm. 1), S. 122.

Widmungsschreiben an Adalbero von Laon, der Adressat möge das Falsche tilgen und das Wahre bestätigen¹³).

Wenn Dudo aber ein nach damaligen Vorstellungen wahres Bild der Vergangenheit liefern sollte und wollte, so hatte es für die Leser oder Hörer glaubhaft zu sein. Zwar brauchte er aus diesem Grunde die einzelnen Ereignisse und Handlungen nicht korrekt wiedergeben, doch das soziale Umfeld und die hinter den Taten aufscheinenden Verhaltensmuster hatten zu stimmen, mußten den Erfahrungen seines Publikums weitgehend zugänglich sein, und zwar umso mehr, wenn die Einzelheiten durch die mündliche Überlieferung verformt waren, dem Wunsch nach Stilisierung und Dramatisierung untergeordnet wurden oder gar der Phantasie entsprangen¹⁴). Die vielfältigen Umschreibungen oder Verfälschungen, die sich Dudo nach heutigem Verständnis zuschulden kommen ließ, waren nur möglich, ja konnten nur deshalb Plausibilität gewinnen, weil man die dabei angesprochenen Handlungsformen nicht für unmöglich hielt. Die Herzöge mochten das eine oder andere, was Dudo ihnen zuschreibt, selbst nicht getan haben, aber glaubhaft und damit erzählenswert wurden die Geschichten nur, wenn sich die Zeitgenossen derartige Handlungen vorstellen oder zumindest auf einen möglichen Kern zurückführen konnten.

Insofern besitzt das Werk Dudos für all die Fragen nach den politischen Verhaltensweisen jener Zeit durchaus historischen Wert¹⁵), und das gilt folglich auch für die Untersuchung der öffentlichen Kommunikation im frühen und hohen Mittelalter. Man muß sich dabei nur der Grenzen bewußt sein, die der Erkenntnis aufgrund der Eigenart dieses Werkes gesetzt sind. So ist zum einen das von Dudo geschilderte Verhalten weniger als Reflex des tatsächlichen Handelns zu verstehen, denn als Niederschlag der Vorstellungen, die man sich damals vom politischen Handeln machte. Inwieweit diese Vorstellungen nun der Realität entsprachen, sei dahingestellt, sie verweisen in jedem Fall auf das, was man für möglich hielt, und was von daher auf das Verhalten der Akteure und mithin auf die Wirk-

13) Vgl. Dudo, *De moribus* (wie Anm. 1), S. 120. Zu diesem Topos in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung vgl. Gertrud SIMON, Untersuchungen zur Topik der Widmungsbriefe mittelalterlicher Geschichtsschreiber bis zum Ende des 12. Jahrhunderts, in: *Archiv für Diplomatik* 4, 1958, S. 52–119 und 5/6, 1959/1960, S. 73–153, 5, S. 124ff.

14) Vgl. zum Problem mündlich überlieferter und später schriftlich fixierter Vergangenheitsbilder Gerd ALTHOFF, Verformungen durch mündliche Tradition: Geschichten über Erzbischof Hatto von Mainz, in: *Iconologia sacra. Mythos, Bildkunst und Dichtung in der Religions- und Sozialgeschichte Alteuropas*. Festschrift Karl Hauck, hg. von Hagen KELLER und Nikolaus STAUBACH, Berlin/New-York 1994, S. 438–450, S. 440f. und Johannes FRIED, Die Königserhebung Heinrichs I. Erinnerung, Mündlichkeit und Traditionsbildung im 10. Jahrhundert, in: Michael BORGOLTE (Hg.), *Mittelalterforschung nach der Wende 1989* (Beihefte der Historischen Zeitschrift 20), München 1995, S. 267–318, S. 273–279.

15) Bereits Dümmler wies darauf hin, daß das Werk Dudos »für die Kenntnis der Sitten und Zustände ... nicht unergiebig« sei, obgleich er aufgrund seiner eigenen Forschungen und der Arbeiten von Waitz von der Unglaubwürdigkeit Dudos fest überzeugt war. Vgl. Wilhelm WATTENBACH, *Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter*, Bd. 1, umgearbeitet von Ernst DÜMMLER, Stuttgart/Berlin 1904, S. 472.

lichkeit Einfluß nahm. Zum zweiten hat man das politische Verhalten, das Dudo den ersten normannischen Herrschern und ihrem Umfeld zuschreibt, zeitlich am Anfang des 11. Jahrhunderts und weniger im 10. Jahrhundert zu verorten. Gleich vielen anderen mittelalterlichen Geschichtsschreibern präsentierte auch er die Vergangenheit in den Vorstellungen seiner eigenen Zeit¹⁶). In Ansehung dieser beiden Prämissen versteht sich die nachfolgende Untersuchung als Analyse einer politischen Vorstellungswelt und zielt nicht darauf ab, die Formen öffentlicher Kommunikation in der werdenden Normandie unmittelbar zu rekonstruieren.

Nun enthält das Werk Dudos unbestritten fiktionale, unterhaltsame und auch komische Momente¹⁷), weshalb man bei der Lektüre auf Handlungen treffen wird, die selbst in den Augen Dudos ungewöhnlich waren, Handlungen, deren Wert sich gerade aus dem Abstand zur Realität ergab, wiewohl sie in ihrer Symbolik etwas Wahres sagten, Handlungen, die er bewußt so geschildert und stilisiert hat, um effektiv diese oder jene Wahrheit zu evozieren. Einer Analyse der politischen Vorstellungswelt steht diese Schreibweise allerdings nicht im Wege. Man hat nur die Untersuchung auf jene Verhaltensweisen zu richten, die Dudo wie selbstverständlich schildert, also zum einen auf Handlungen, die er gleichsam en passant mitteilt, wenn er Dinge erzählt, die ihm besonders am Herzen liegen, und zum andern auf Handlungen, die er wiederholt in unterschiedlichen Kontexten beschreibt, ohne sie dabei zu problematisieren. Auswerten lassen sich aber auch jene Geschehnisse, die im Werk selbst außergewöhnlich sind. Das ist möglich, wenn das entsprechende Verhalten für die Zeit anderwärtig verbürgt ist. Aber selbst wenn dies nicht der Fall ist, verlieren diese Episoden nicht ihren Aussagewert, sofern man nur die jeweilige Darstellungsabsicht einbezieht und sich lediglich auf die Verhaltensmerkmale der Akteure stützt, deren Schilderung nicht durch die Darstellungsabsicht motiviert wird.

Was Dudo von Saint-Quentin für die aufgeworfene Frage auf den ersten Blick so interessant macht, ist seine Stellung als Grenzgänger zwischen der fränkischen und der normannischen Kultur. Dudo selbst war Franke, er hat seine schulische Ausbildung entweder in Reims oder wie zuletzt behauptet in Lüttich genossen, wirkte dann als Kanoniker in Saint-Quentin und kam als Gesandter des Grafen Albert von Vermandois im Jahre 987 an den normannischen Hof. Aus dieser Begegnung entwickelte sich ein enges Verhältnis zu

16) Vgl. BATES, Normandy (wie Anm. 2) S. XIV. Sehr deutlich wird dies, wenn man sieht, daß Dudo bereits Rollo, Wilhelm Langschwert und Richard I. als *duces* bezeichnet, obgleich dieser Titel erst nach 1006 in Gebrauch kam. Vgl. allgemein zu diesem Problem FRIED, Die Königerhebung (wie Anm. 14) S. 277 u. 284ff. und Hagen KELLER, Widukinds Bericht über die Aachener Wahl und Krönung Ottos I., in: Frühmittelalterliche Studien, 29, 1995, S. 390–453, S. 406f., 409 mit Anm. 89 u. 420.

17) Vgl. VOPELIUS-HOLTZENDORFF, Dudo (wie Anm. 5), S. 499ff. An dieser Stelle sind auch die inhaltlichen Anlehnungen an Virgil zu nennen, die Pierre BOUET, Dudon de Saint-Quentin et Virgile. L'Enéide au service de la cause normande, in: Recueils d'études en hommage à Lucien Musset (Cahiers des Annales de Normandie 23), Caen 1990, S. 215–236, untersucht hat.

Herzog Richard I. und dessen Familie¹⁸). Er wurde nicht nur mit der Abfassung der Normannengeschichte betraut, auch als Kaplan und Kanzler diente er zeitweilig Richard II. Der Mann aus Saint-Quentin bewegte sich mehr als zwanzig Jahre im Umfeld des normannischen Hofes und dürfte dementsprechend die dortigen Gepflogenheiten bestens gekannt haben. Und so provoziert Dudo als Franke, der für und über die Normannen schrieb, natürlich die Frage, inwieweit sein Bericht normannische Vorstellungen widerspiegelt oder gar spezifische Regeln zu erkennen gibt, die das Verhalten der Normannen damals geleitet haben. Doch eine Antwort ist nur bedingt zu erwarten, da es Dudo unter anderem gerade darum ging, die normannischen Herzöge als Herrscher in Szene zu setzen, die sich kaum von ihren fränkischen Pendants oder Konkurrenten unterschieden¹⁹). Obschon Dudo hin und wieder etwa in puncto Tapferkeit Unterschiede im Verhalten zwischen Normannen und Franken verzeichnet und einige der von ihm beschriebenen Handlungsweisen der Neuankömmlinge aus dem Norden durchaus an skandinavische Traditionen erinnern²⁰), spielen diese Unterschiede in seinem Werk grundsätzlich nur eine untergeordnete Rolle, und zwar auch im Hinblick auf die Art und Weise, wie er das Verhalten der Normannen oder Franken in der Öffentlichkeit darstellt.

Charakterisiert werden die Schilderungen öffentlichen Verhaltens bei Dudo indes durch etwas anderes. Wo immer Dudo die normannischen Herzöge in der Öffentlichkeit auftreten läßt, geht die Geschichte zumeist so aus, daß dem Leser schnell klar wird, wer der Mächtigste oder Angesehenste ist. Die geschilderten öffentlichen Auftritte, Begegnungen oder Verhandlungen laufen wiederholt darauf hinaus, die Macht der Normannen oder ihrer Anführer aufzuzeigen. Und diese Art, die Geschehnisse zu präsentieren, offenbart, wie sich in der öffentlichen Kommunikation Macht mitteilt, aber auch wie sie entsteht und wirkt, und zwar umso mehr, als Dudo die entsprechenden Situationen aus-

18) Vgl. zu den biographischen Daten KERSKEN, *Geschichtsschreibung* (wie Anm. 4), S. 81–86. Während VOPELIUS-HOLTZENDORFF, *Dudo* (wie Anm. 5), S. 250–282, Dudo die Reimser Schule besuchen sieht, weisen für SHOPKOW, *The Carolingian World* (wie Anm. 9), S. 23–27, der Umgang Dudos mit den antiken Klassikern und seine Benutzung bestimmter hagiographischer Texte auf eine Ausbildung in Lüttich hin.

19) Vgl. vor allem SHOPKOW, *The Carolingian World* (wie Anm. 9), S. 31, und Victoria B. JORDAN, *The Role of Kingship in Tenth-Century Normandy. Hagiography of Dudo of Saint-Quentin*, in: *The Haskins Society Journal* 3, 1991, S. 53–62, die die schnelle Aneignung christlich-fränkischer Verhaltensmuster durch die normannischen Herrscher als entscheidende Darstellungsabsicht Dudos betont.

20) Vgl. Elisabeth M. C. VAN HOUTS, *Scandinavian Influence in Norman Literature of the Eleventh Century*, in: *Anglo-Norman Studies* VI, 1984, S. 107–121, S. 109ff. Welche Vorsicht geboten ist, bestimmte für das Frankenreich ungewöhnliche Praktiken gleich mit skandinavischen Traditionen in Verbindung zu bringen, zeigte Alheydis PLASSMANN, *Der Wandel des normannischen Geschichtsbildes im 11. Jahrhundert. Eine Quellenstudie zu Dudo von St. Quentin und Wilhelm von Jumièges*, in: *Historisches Jahrbuch* 115, 1995, S. 188–207, S. 194 mit Anm. 39, indem sie nachwies, daß Dudo, nicht wie bisher angenommen, normannische Sitten schildert, als er davon berichtet, wie Rollo das neuerworbene Land durch *funiculo* verteilt, sondern biblisches Traditionsgut ihm dabei die Feder führte.

fürhlichst schildert. Da zudem schon ein oberflächlicher Blick zu erkennen gibt, welch großes Gewicht Dudo den Gesten und symbolischen Handlungen sowohl bei der Darstellung als auch bei der konkreten Ausübung von Macht zuschrieb, bietet sich seine Normannengeschichte fast von selbst für eine Untersuchung an, die die öffentliche Kommunikation im Hinblick auf die Zeichen der Macht und die Macht der Zeichen unter die Lupe nimmt und damit Einblicke in eine der wichtigsten Formen der Machtausübung, die das Mittelalter kannte, zu geben verspricht²¹⁾.

Als Zeichen sollen im folgenden Symbole, Gesten und komplexere symbolische Handlungen angesehen werden. Ganz gleich ob dabei ein Handeln mit Symbolen oder Handlungen vorliegen, die selber Symbol sind, stets geht es um Akte, deren Bedeutung sich nicht im unmittelbar vorgegebenen Sinn der Sache oder des Tuns erschöpft²²⁾. Auch die Frage, was unter Macht zu verstehen ist, sei angesichts der Flut von Definitionen nicht minder cursorisch beantwortet. Macht, das meint im folgenden vor allem die Fähigkeit, einen anderen im Zuge eines Kommunikationsprozesses umzustimmen, von dem, was er wollte, abzubringen und für das eigene Anliegen zu gewinnen²³⁾. Macht wird dabei weniger von ihrem Besitz als von ihrem Gebrauch her betrachtet; es geht um jenen Prozeß, in dem die Handlungsoptionen eines Gegenübers, ob er nun will oder nicht, reduziert werden²⁴⁾, es

21) Vgl. Michel FOUCAULT, *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*, Berlin 1978, S. 42, der die Technologie der Macht bis zum 17. Jahrhundert zu einem Gutteil an Zeichen, Rituale und Zeremonien gebunden sieht.

22) Vgl. allg. Umberto ECO, *Zeichen: Einführung in einen Begriff und seine Geschichte*, Frankfurt 1992, S. 31 u. 42f. mit Literatur, sowie zu den Problemen der Begriffsbestimmung, die sich auftun, wenn man die Termini Symbol und Zeichen zur Beschreibung politischer Phänomene verwendet. Thomas MEYER, *Die Inszenierung des Scheins. Essay-Montage*, Frankfurt 1992, S. 50ff. mit weiterer Literatur.

23) In dieser allgemeinen Form deckt sich die benutzte Definition weithin mit der bewußt allgemein gehaltenen Begriffsbestimmung bei Max WEBER, *Soziologische Grundbegriffe*, Tübingen ⁵1981, S. 89, der Macht als jedwede »Chance definiert, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht«. Dazu vgl. Heinrich POPITZ, *Phänomene der Macht*, Tübingen 21992 S. 17f. u. 21, der auf die historischen Bedingungen hinweist, die es überhaupt ermöglichten, »Macht als Element jeder Vergesellschaftung zu vermuten« und damit auch erst den Weberschen Machtbegriff plausibel werden ließen. Doch diese Historisierung relativiert für Popitz den heuristischen Wert des Begriffes nicht, da die unterstellte Universalität und Omnipräsenz von Macht begründbar ist. Man kann hinzufügen, daß die offene Begriffsbestimmung zugleich eine Historisierung von Macht eröffnet, sofern man eben nach den unterschiedlichen Formen fragt, in denen Macht aktualisiert wird, also den Blick auf die in einer bestimmten Zeit gegebenen und genutzten Chancen, und damit auf die unterschiedlichen Techniken der Machtausübung richtet.

24) Vgl. dazu Niklas LUHMANN, *Macht*, Stuttgart ²1988, S. 12ff., der Macht ausgehend von ihrer Ausübung als Kommunikationsmedium definiert und sie deshalb nicht als eine bestimmte Fähigkeit, sondern als Prozeß zur Beschränkung von Selektionsspielraum ansieht. Allerdings widersprechen sich beide Konzepte nicht grundsätzlich, wenn man nur sieht, daß der Prozeß zumeist an den Einsatz bestimmter Fertigkeiten gebunden ist.

geht vor allem darum, Macht eben dort zu fassen, wo sie ausgeübt wird, also Form und Gestalt annimmt²⁵).

I.

Die Demonstration von Macht durch Zeichen und zeichenhafte Handlungen, aber auch die Macht, die mit solchen Handlungen, ja mit dem bloßen Einsatz von Zeichen ausgeübt werden kann, treten im Werk Dudos nirgends so deutlich hervor, wie bei der Beschreibung, die er dem Herrschertreffen von 942 bei Vizé angedeihen läßt. Seine Schilderung, in vielerlei Hinsicht so anekdotenhaft wie instruktiv, sei deshalb hier ausführlicher wiedergegeben²⁶). Die Zusammenkunft zwischen den west- und ostfränkischen Königen kam nach Ansicht Dudos nur durch die Vermittlung Wilhelm Langschwerts, des zweiten normannischen Herrschers, zustande. Ludwig IV. habe damals ein Hilfsgesuch an den ostfränkischen König, den Dudo fälschlicherweise Heinrich nennt, gerichtet, um den Angriffen Hugos des Großen und Heriberts von Vermandois Paroli bieten zu können²⁷). Grundsätzlich dem Ansinnen nicht abgeneigt, habe der Sachse jedoch darauf bestanden, sich nur dann auf die Seite Ludwigs zu schlagen, wenn sein alter Freund Wilhelm als Vermittler auftrete. Daraufhin sei Ludwig der Überseeische nach Rouen gezogen und habe Wilhelm unterwürfigst gebeten, ihn mit Heinrich, sprich Otto, auszusöhnen. Wilhelm ließ sich, so Dudo, erweichen und entsandte einen ranghohen Gefolgsmann über den Rhein. Der sächsische König nahm die Einladung, ins westfränkische Reich zu ziehen, an und schickte als seinen Gesandten einen Herzog Cono voraus, dessen Name an Konrad den Roten erinnert. Cono fand schnell das Vertrauen Wilhelms und zog mit ihm gemeinsam nach Vizé, wo Otto I., genannt Heinrich, und Ludwig IV. versöhnt werden sollten. Hier übernahm es laut Dudo Herzog Cono nicht nur, dem ostfränkischen König das Kommen Wilhelm Langschwerts anzukündigen, sondern trat sogar als dessen Schwertträ-

25) Dies in Anlehnung an FOUCAULT, *Dispositive* (wie Anm. 21), S. 80ff. und DERS., *Das Subjekt und die Macht*, in: Hubert L. DREYFUS/Paul RABINOW, *Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*, Frankfurt 1987, S. 243–261, bes. 251ff., der wie Luhmann auch den Prozeß der Machtausübung ins Zentrum seiner Konzeptualisierung stellt, dabei aber auf der Eigenart der Machtverhältnisse gegenüber den mit ihnen verbundenen Kommunikationssystemen besteht, und die jeweils spezifischen Machtformationen einer Gesellschaft oder Zeit von dem Zusammenspiel aus zu bestimmen sucht, das sich zwischen den Fähigkeiten zur Machtausübung, den Kommunikationsbeziehungen und den Machtverhältnisse entwickelt.

26) Zu den Ereignissen und zum Gehalt der Aussagen Dudos angesichts der sonstigen Überlieferung vgl. Ingrid Voss, *Herrschertreffen im frühen und hohen Mittelalter. Untersuchungen zu den Begegnungen der ostfränkischen und westfränkischen Herrscher im 9. und 10. Jahrhundert sowie der deutschen und französischen Könige vom 11. bis 13. Jahrhundert*, Köln/Wien 1987, S. 30 u. 136f.

27) Vgl. hierzu und zum folgenden Dudo, *De moribus* (wie Anm. 1), S. 194–197.

ger auf. Während das Tête-à-tête zwischen Wilhelm und dem König, eingeleitet durch Umarmung und Kuß, erfolgreich vonstatten ging, kam es unter den Kriegeren beider Herrscher jedoch zu Sticheleien. Die Lothringer und Sachsen mokierten sich über die Normannen, indem sie Cono fragten, »welch außergewöhnliche Tüchtigkeit und Machtfülle der Herzog der Normannen besitze, der goldumhangen mit [nur] 500 Kriegeren hier angekommen sei«²⁸⁾. Der Herzog hörte die schmähenden Worte. Sein Zorn legte sich zwar bald wieder, doch seine Leute sahen sich herausgefordert und wollten Vergeltung. Und so machten sie sich am nächsten Tag ohne ihren Herrn auf den Weg ins Lager der Sachsen, betraten die Unterkunft, »in dem König Heinrich residierte, begannen die Wände einzureißen, und zu zerstören und ließen sich darin mit Macht und Gewalt nieder. König Heinrich aber voll der Furcht ob ihres Eindringens, flüchtete sich in eine andere Unterkunft und sprach zu seinem engen Vertrauten Cono: ›Dieses Treffen ist meiner Meinung nach für uns weder von Nutzen noch ziemlich. Es schadet uns vielmehr und gereicht uns zum Verderben, ja sogar zu unerhörter Schande. Geh und sag Wilhelm, dem allmächtigsten Herzog, daß er aufgrund der Treue, die wir einander halten, dem gereizten Heer entgegenrete, damit die Wände und Eingänge unserer Unterkunft nicht noch mehr Schaden nehmen ...‹ Darauf eilte Cono Herzog Wilhelm entgegen, der gerade zum Versammlungsort kam, und berichtete ihm, was seine Vorhut getan hatte. Da sagte Wilhelm zu Cono. ›Geh und sag ihnen, daß sie sich auf meinen Befehl von dort weg begeben.‹ Als aber Herzog Cono zu ihnen kam und sie bat wegzugehen, verschmähten sie nicht allein seine Anweisung, sondern drangen von draußen auch in die übrigen daneben stehenden Häuser mit großem Ungestüm und Gemurre ein, um sie zu zerstören. Cono lief daraufhin so schnell wie möglich zu Herzog Wilhelm, der sich gerade mit den übrigen Legionen dem Versammlungsort näherte, und sagte: »Wilhelm, allmächtigster Herzog, Deine Leute wollen nicht auf meinen Befehl von den Unterkünften lassen und sie beeilen sich sogar, die übrigen zu zerstören. Ja ich bitte Dich, bis auf den Boden gebeugt, lasse sie nicht derartiges tun, damit nicht etwa ein unerhörtes Blutbad unter dem Volke entsteht.‹ Da gab Wilhelm Cono sein Schwert, dessen Griff aus sechs Pfund Gold bestand und das mit Blechblättchen und Goldkapseln voller Kunstfertigkeit bewundernswert geschmiedet war, damit dieser es zum Zeichen des Ablassens hinbringe und der Legion, die sich in den Unterkünften niedergelassen und sie bis dahin zerstört hatte, zeige. Als Cono zu jenen geeilt war und ihnen das vor Gold und Gemmen nur so strahlende Schwert Wilhelms zeigte,

28) Ebd., S. 197: *Interim Lotharienses et Saxones coeperunt invective et ironice alloqui Cononem, dicentes: »Quam mirae sufficientiae et potestatis est dux Northmannicae Britonicaeque regionis, qui huc advenit auro computus et ornatus cum militibus quingentis!«* Das beigefügte »nur« soll hier den Spott sichtbar machen, der sich für den Leser aus den vorherigen Bemerkungen Dudos ergibt. Denn er weiß – auch im Unterschied zu den Sachsen und Lothringern, daß Wilhelm mit mehreren Legionen angereist ist (S. 196), aber für die Begrüßung nur eine Art Kohorte mitgenommen hat, so daß sein Aussehen und Auftreten nicht mehr mit der Größe seines Gefolges übereinstimmt.

gaben sie nicht nur Ruhe, sondern verließen, das gesenkte Haupt dem Schwert zugeneigt, die Unterkünfte und kehrten, sich beim Herausgehen zu Boden drückend, ohne Murren zu ihrem Herzog zurück«²⁹⁾.

Inwieweit sich diese Geschichte so ereignet hat, kann man kaum mehr überprüfen. An keiner anderen Stelle wird davon berichtet, selbst Wilhelm von Jumièges, der rund 60 Jahre später schreibt, übergeht das Wüten der Normannen im Lager des ostfränkischen Königs, obgleich er seine Darstellung des Treffens von Vizé eng an Dudo anlehnt³⁰⁾. Doch ob Dudo diese Geschichte erfunden oder einen wie auch immer gearteten, im Verlauf der Zusammenkunft geschehenen Zwischenfall umgeschrieben oder phantasievoll ausgemalt hat, die Gründe, warum er diese Episode ausführlich erzählt, liegen auf der Hand. Die Geschichte inszeniert exemplarisch bis in alle Einzelheiten das innige Gefolgschaftsverhältnis zwischen dem von ihm als Herzog und Markgrafen der Normannen bezeichneten Wilhelm Langschwert und dessen Kriegern. Das Gefolge nimmt die Beleidigung seines Herrn nicht hin, übt Vergeltung, zeigt dabei, daß es nichts fürchtet und selbst mächtigen Königen das Fürchten lehrt, und läßt sich erst von seinem Wüten abbringen, als es der Herzog mittels des Schwertes dazu anhält. Zugleich offenbaren die normannischen Krieger die Überlegenheit ihres Herrn, indem sie sich im Angesicht der Sachsen vor dem Zeichen ihres Herrn demütigen. Das Höchstmaß an Ergebenheit dürfte damit erreicht worden sein.

29) Ebd.: *Willelmus vero, per Daciscam linguam, quae dicebant subsannantes intelligendo subaudit, parumperque commotus ira discedit, et quaecumque, rege narrante, audivit regi exposuit. Crastina vero die, regis Luthdovici, pergentis ad placitum cum incredibili et innumerabili exercitu, Willelmus praeoccupavit adventum, Willelmidae vero, praecedentes ostia domus, qua rex Heinricus residebat, coeperunt frangere parietes, dirumpere et divellere atque intus vi et potestate residere. Rex vero Heinricus, illorum metuens impetum, divertit se profugus ad aliam domum dixitque ad Cononem, conscium secretorum suorum: »Hoc, ut reor, placitum non nobis efficax neque congruum; verum vertetur nobis ad corruptionem et ad interitum, quin etiam ad dedecus inauditum. Vade, dic Willelmo, omnium ditissimo duci, ut fide, quam inter nos tenemus, stomachato resistat exercitui, ne amplius dirumpant parietes conterantque ostia tecti nostri; ne forte nascatur jurgium inter dispares variosque linguis habituque et armis.« Mox Cono, prosiliens, obviavit duci Willelmo venienti ad placitum, retulitque ei quae sui praecedentes fecerunt. Tunc Willelmus duci Cononi: »Ite et, ut meo jussu discedant, eis dicite.« Illi autem advenientis Cononis ducis et precantis ut discederent praeceptum non solum respuerunt, verum etiam foris qui astabant caeteras domus cum magno impetu et murmure dissipantes invaserunt. Quapropter Cono statim rapido velocique cursu iterum expetiit ducem Willelmum, cum reliquis legionibus adpropinquantem ad placitum, dixitque: »Willelme, dux praepotentissime, noluerunt tui meo jussu domos dimittere, verum festinant caeteras dirumpere. Precor humotenus flexus, ne sinas talia fieri, ne forte nascatur caedes inaudita in plebe.« Tunc Willelmus ensem, ex auri sex libris in capulo bratteolisque atque bullis artificialiter mirabiliterque sculptum dedit Cononi, ut indicio exeundi deferret eum et ostenderet legioni domibus residenti domosque adhuc dissipanti. Quum autem Cono iterum festinans illis occurreret, ensemque Willelmi ducis, auro gemmisque praeifulgidum, illis demonstraret, continuo non modo adquiescunt, verum summisso vultu proclivi contra ensem, domos dimiserunt, seseque nimium in exitu opprimentes, sine murmure ad suum ducem reverterunt.*

30) Vgl. Wilhelm von Jumièges, *Gesta Normannorum Ducum*, hg. von Elisabeth M. C. van Houts, Bd. 1, Oxford 1992, III,5, S. 82ff.

Die Geschichte veranschaulicht darüber hinaus, was es konkret bedeutet, wie Cono zum Schwertträger zu werden. Sie betont die dienende Funktion, die dieser Symbolhandlung innewohnt, die so weniger als Ehrerbietung gegenüber Cono, denn als Reverenz vor dem normannischen Herrscher erscheint³¹). Damit wird der Leser oder Hörer Zeuge einer Kette von demonstrativen Gesten, die allesamt die Macht und Bedeutung des normannischen Herzogs betonen sollen: am Anfang die unterwürfige Bitte des westfränkischen Königs in Rouen, sodann die rituelle Begrüßung des ostfränkischen Königs durch Kuß und Umarmung, die die Gleichrangigkeit des Normannen mit seinem Gegenüber herstellt, und schließlich der Schwertträgerdienst, die Präsentation des herrscherlichen Schwertes und die selbsterniedrigenden Akte des Gefolges. Es sind diese demonstrativen symbolgeladenen Handlungen, in denen sich für Dudo die Macht des normannischen Fürsten äußert und manifest wird.

Daß sich Macht in Zeichen bestens darstellen läßt und diese gerade im Prozeß öffentlicher Kommunikation zum Einsatz kommen, ist die eine Lehre, die man aus der Geschichte Dudos ziehen kann. Zugleich verweist sie aber auch auf die Bedingungen, unter denen das Handeln in der Öffentlichkeit stand, unterstreicht die Bedeutung symbolischer Handlungen und veranschaulicht, inwieweit Zeichen und Symbole über die Akteure Macht gewinnen konnten.

Öffentlichkeit, und das zeigt der von Dudo beschriebene Konflikt, war im Mittelalter vor allem ein Ort, an dem man genauestens darauf bedacht sein mußte, Ehre und Ansehen jedweder Person zu wahren³²). Schon der kleinste Mißgriff konnte einen Flächenbrand

31) ШОПКОВ, *The Carolingian Word* (wie Anm. 9), S. 36, Anm. 22, sieht in dieser Episode eine unterhaltsame Geschichte, um den Beinamen Langschwert (*longa spada*) zu illustrieren. Doch diese Deutung greift zu kurz und ist höchst problematisch. Weder weiß Dudo schon etwas von diesem Zunamen, der erst 150 Jahre später aufkommt, noch ist von der Länge des Schwertes die Rede, das schließlich auch nicht als *spada*, sondern mit *ensis* bezeichnet wird. Vgl. zum Aufkommen des Beinamens Johannes STEENSTRUP, *Normandiets Historie under de syv förste Hertuger 911–1066*, Kopenhagen 1925, S. 271f., der selbst eingestandenmaßen bei der Erklärung des Beinamens nicht über die Vermutung hinauskommt, man habe im 12. Jahrhundert in Wilhelm den Vater von Recht und Ordnung in der Normandie verherrlicht und damit auch jene spezifische Rechtstradition mit ihm in Zusammenhang gebracht, die dem Herzog vorbehaltene Rechtsentscheide als Angelegenheiten *ad ensem ducis* bezeichnete, Angelegenheiten, die gemeinhin bei *placita spathae* behandelt wurden. Problematisch bleibt auch diese Deutung, weil die besagten Verhandlungen *ad ensem ducis* zum ersten Mal Ende des 12. Jahrhunderts, als die normannischen Herzöge unter den Plantagenêts den Gipfel ihrer Machtstellung erreichten, belegt sind. Vgl. Jean YVER, *Les premières institutions du duché de Normandie*, in: *I Normanni e la loro espansione in Europa nell'alto Medioevo* (Settimane di studio del centro italiano di studi sull'alto Medioevo 16) Spoleto 1969, S. 299–366, S. 349.

32) Vgl. Heinrich FICHTENAU, *Lebensordnungen des 10. Jahrhunderts. Studien über Denkart und Existenz im einstigen Karolingerreich*, München 1992 (Stuttgart 1984), S. 74ff., Gerd ALTHOFF, *Demonstration und Inszenierung. Spielregeln der Kommunikation in mittelalterlicher Öffentlichkeit*, in: *DERS. Spielregeln der Politik im Mittelalter. Kommunikation in Frieden und Fehde*, Darmstadt 1997, S. 229–257, S. 252ff., und im Hinblick auf das spätere Mittelalter Hermann KAMP, *Philippe de Commines und der Um-*

auslösen, wie auch im vorliegenden Fall der Spott der Sachsen und Lothringer das Treffen fast zum Scheitern gebracht hätte. Ein Angriff auf die persönliche Ehre eines Beteiligten in der Öffentlichkeit machte aus freundschaftlichen schnell wieder feindliche Beziehungen. Bestimmte aber die Ehre das Feld öffentlicher Interaktion, so erklärt sich schon zum Teil die Dominanz zeichenhafter Verhaltensweisen in der Öffentlichkeit. Denn Ehre und Ansehen wurden vornehmlich durch demonstrative Gesten vermittelt und erwiesen.

Ablesen läßt sich dies auch an der Reaktion, mit der das herzogliche Gefolge den Spott quittierte. Die Tat war keinesfalls so unkontrolliert, wie es die Zerstörungswut nahelegt. Hier wurde auf eine verbale Herausforderung mit einem demonstrativen Akt geantwortet, die Kommunikation in einer anderen, nicht minder bedeutungsreichen Sprache fortgesetzt. Das Murren, mit dem die Normannen trotz der Bitte Conos ihr Zerstörungswerk fortsetzten, weist darauf hin. Sie waren unzufrieden, ihr Handeln demonstrierte Unzufriedenheit mit dem, was geschehen war³³). Aber mehr noch. Ihre Tat war ein Zeichen, ein wohlkalkulierter Gestus, der die durch den Spott verlorene Ehre wiederherstellte, indem er die Ehre der Spötter herabsetzte, die ihren Herrn nicht verteidigen und damit zugleich seine Ehre nicht retten konnten.

Allem Anschein war die ironische Bemerkung der Sachsen und Lothringer nicht mit Worten zu parieren. Man mußte ein qualitativ höherwertiges, machtvolleres Zeichen setzen, um den Ehrverlust auszugleichen. Hätte man mit Spott geantwortet, hätte Gleiches mit Gleichem vergolten, ein Gleichgewicht hätte sich doch nicht eingestellt, weil die anfängliche Anmaßung, Spott üben zu können, nicht aufgewogen wäre. Was sich hier im Verhalten der Normannen zeigt, ist nicht so sehr der Glaube an die Allmacht der Gewalt, denn an die Überlegenheit der demonstrativen Handlung gegenüber der verbalen Äußerung.

Diese Einstellung kommt denn auch besonders anschaulich am Ende der Ereignisse zum Tragen, als die Normannen ihr Wüten erst aufgeben, nachdem ihnen das Schwert ihres Anführers buchstäblich vor Augen geführt wurde. Die Macht der Zeichen ist hier unverkennbar. Nicht die Worte, die Herzog Cono im Namen Wilhelms an die Normannen richtete, bewirkten etwas, erst der Einsatz des Zeichens seiner Macht ließ die Krieger ihr Verhalten ändern. Diese Verhaltensänderung liegt zum Teil in der Natur des Zeichens begründet. Das Schwert des Herrschers als Inbegriff seiner Macht, repräsentiert ihn, es ver-

gang mit der Öffentlichkeit in der Politik seiner Zeit, in: Peter von Moos/Gert Melville (Hgg.), *Das Öffentliche und Private in der Vormoderne*, Köln/Weimar 1998, S. 587–716. Zum Ehrbegriff vgl. Klaus SCHREINER/Gerd SCHWERHOFF, *Verletzte Ehre. Überlegungen zu einem Forschungskonzept*, in: *Verletzte Ehre. Ehrkonflikte in Gesellschaften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit*, hg. von DENS. Köln/Weimar/Wien 1995, S. 1–28, bes. S. 7ff.

33) Das Murren erscheint bei Dudo an mehreren Stellen als Zeichen des Aufstands und damit auch der Unzufriedenheit. Vgl. Dudo, *De moribus* (wie Anm. 1), S. 204 (*pestiferae ... seditionis murmure sedato*), S. 225 (*rex autem ut tumultuarii strepitus mimum audivit ...*) und S. 292 (*Quum autem in regno suo variato murmure pullulabant aliquae sedibus causae ...*). Vgl. zur Bedeutung des Murrens im frühen Mittelalter auch FICHTENAU, *Lebensordnungen* (wie Anm. 32), S. 41.

bürgt sein Wort³⁴). Dennoch erschöpfte sich die Autorität, die das Schwert besaß, keineswegs darin, die Worte Conos zu bestätigen. Es wirkte als Symbol selbst, als Symbol der Stärke des Herrschers, ja seines Heils und forderte deshalb Ehrfurcht und Gehorsam, wie die Reaktion der Normannen überdeutlich zeigt³⁵). Sie verhielten sich dem Schwert gegenüber, als ob sie im Angesicht ihres Herrschers stünden. Sie neigten den Kopf zu Boden, um jeden Anblick zu verhindern, und gingen demütig gebückt davon. Nicht weil es das Wort verbürgt, sondern weil es aus sich selbst heraus bestimmte Verhaltensweisen erzwingt, kommt das Schwert hier zum Einsatz. In diesem Wissen konnte es Wilhelm dabei belassen, Herzog Cono trotz des ersten Mißerfolgs allein mit dem Schwert zu den Seinen zu schicken.

Aber die Macht des Zeichens äußert sich an dieser Stelle nicht nur in der Verhaltensänderung der Normannen. Betrachtet man die Form ihrer Reaktion, so hat es den Anschein, daß die Präsenz des Schwertes einen öffentlich Raum schuf, in dem man vornehmlich rituell oder mit weniger fest etablierten symbolischen Handlungen kommunizierte. Das herzogliche Gefolge reagierte auf die symbolische Zumutung selbst mit einer Folge von rituellen Unterwerfungsgesten, die sich in diesem Fall aus der Konfrontation mit einem Herrschafts- oder besser Herrscherzeichen ergab. Symbolisches Handeln forderte wiederum symbolisches Handeln ein.

Die Bedeutung der symbolischen Akte und damit auch ihre Machtwirkung hing in hohem Maße vom Kontext ab. So erscheinen die Unterwerfungsgesten der Krieger in der oben erwähnten Episode als Ausfluß der Macht, die das Schwert ausübte. Doch unter anderen Voraussetzungen konnte ein demütiges Gebahren selbst zum Instrument der Macht werden und dazu dienen, beim Gegenüber ein bestimmtes Verhalten zu erzwingen. Das lassen andere Episoden bei Dudo recht deutlich erkennen.

II.

Es sind vor allem Bittgänge, bei denen Demutsgesten selbst als Machtmittel fungieren. Allerdings sind auch in diesen Situationen die demütigen Bitten für Dudo zunächst einmal Zeichen der Macht seiner Helden; er schildert sie, weil er mit ihrer Hilfe die Größe der

34) Vgl. Jane MARTINDALE, *The Sword on the Stone: Some Resonances of a Medieval Symbol of Power. (The Tomb of King John in Worcester Cathedral)*, in: *Anglo-Norman Studies* 15, 1993, S. 199–241, S. 202, die zu Anfang ihrer Studie auch kurz die zeremonielle Bedeutung des Schwertes bei den frühen anglo-normannischen Herrschern thematisiert (S. 202). Zum skandinavischen Schwertmythos vgl. des weiteren Wilhelm GRÖNBECH, *Kultur und Religion der Germanen*, 2 Bde., Darmstadt ¹¹1991 (Kopenhagen 1909/1912), Bd. 2, S. 28–42.

35) Vgl. auch Ludwig BUISSON, *Formen normannischer Staatsbildung (9. bis 11. Jahrhundert)*, in: *Studien zum Lehnswesen (Vorträge und Forschungen 5)*, Sigmaringen 1960, S. 95–184, S. 128.

normannischen Herzöge dokumentieren kann³⁶). Solche Bitten werden fast immer an die Normannenherrscher gerichtet, die selbst nur in Ausnahmefällen etwas erbitten, und so verkörpern sie deren Vermögen und Ansehen, und zwar umso mehr, je demütiger die Bitten vorgebracht werden³⁷). Aber das ist nur die eine Seite der Medaille. Denn zugleich wird in diesen Bitten auch die Macht der Zeichen oder besser der zeichenhaften Handlung deutlich. Indem die Bittsteller nämlich mit Hilfe besonderer Demutsgesten ihr Anliegen unterbreiten, vermögen sie selbst die normannischen Fürsten zu einem bestimmten Verhalten zu bewegen.

Deutlich zum Vorschein kommt die Ambivalenz der Zeichen im Zusammenhang mit dem bereits erwähnten Besuch König Ludwigs in Rouen. Der König, der damit bekanntlich Wilhelm für eine Vermittlungsaktion gewinnen wollte, wurde von diesem ehrenhaft empfangen. Wilhelm habe, so erfährt man weiter, den König nach Rouen eingeladen, wo dieser dann wie dessen Haussklave aufgetreten sei, stets in Erwartung begriffen, die Bitten des normannischen Gastgebers auszuführen³⁸). Besser konnte Dudo die Bedeutung seines

36) Vgl. allgemein zur Bedeutung ritueller Demutsgesten im 10. und 11. Jahrhundert Geoffrey KOZIOŁ, *Begging Pardon and Favor. Ritual and Political Order in Early Medieval France*, Ithaca/London 1992, der das Ritual des Bittganges vornehmlich als Ausdrucksmittel analysiert, spricht in seiner Funktion, politische Autorität zu demonstrieren und die politische Ordnung in Idealgestalt zu verkörpern (S. 24). Dabei widmet er sich auch der Vielzahl der rituellen Bittgesuche bei Dudo von Saint-Quentin, die seiner Meinung nach für letzteren als Ausweis friedensbewahrender Ergebnisheit und als konzentriertes Symbol guter Herrschaft die rechte politische Ordnung evozierten, die die Herzöge der Normandie Wirklichkeit werden ließen (S. 151ff.).

37) Auf die vielen Bitten, die an die normannischen Fürsten gerichtet werden, kann hier im einzelnen nicht verwiesen werden. Der Wille, durch die Auswahl der dargestellten Bittsituationen die Macht der normannischen Herzöge hervorzuheben, tritt auch in den zahlreichen Bitten zutage, in denen selbst ranghöhere Personen als Bittgänger vor sie treten. So bittet der englische König Alstelmus Rollo um Hilfe (Dudo, *De moribus* [wie Anm. 1], S. 158), so bittet Karl der Einfältige Rollo um Frieden (S. 160), so bitten der sächsische König und der westfränkische König Wilhelm Langschwert um Vermittlung (S. 194ff.) und so bittet Otto I. Richard I. um die Erlaubnis, in Saint-Ouen beten zu dürfen (S. 256). Es gibt eine wichtige Ausnahme von dieser Regel und die betrifft eine Schlüsselstelle in der Vita Richards, nämlich sein langwieriges, aber erfolgreiches Bemühen, die von ihm ins Land gerufenen heidnischen Dänen zu Frieden und Taufe zu bewegen (S. 282ff.). Den normannischen Herrscher als Bittenden zu zeigen, ja dem Leser sogar vorzuführen, wie dessen Bitten abgelehnt werden, hat hier jedoch nur einen Sinn: die Bedeutung und Wirkung seiner Bekehrungsrede, die schließlich die Anführer des bis dato unbotmäßigen normannischen Heeres überzeugt, hervorzukehren. Als Bittsteller, aber nur indirekt, erscheint einmal auch Wilhelm Langschwert, der durch Gesandte den aufständischen Normannen Riulf um Frieden bittet (S. 189). Aber auch hier gilt wie bei Richard I.: Die Bitten werden nicht an einen Franken gerichtet. Ironischerweise gilt die einzige demütige Bitte, die einer der normannischen Herrscher an einen Franken richtet, Dudo selbst. Es handelt sich um jene Bitte, mit der ihn Richard I. zum Schreiben seiner Geschichte animierte, wie er im Widmungsbrief selbst mitteilt. Die Traditionen und Konventionen des Widmungsschreibens ließen hier den Autor für einen Augenblick sein Auswahlprinzip vergessen.

38) Vgl. ebd., S. 194: *Tunc Willelmus, afflictione regis pietate motus, conduxit eum Rotomagensis urbis sedibus. Illicque eum honorifice multoties detinuit cum suis omnibus. Morabatur autem rex in domo Willelmi ducis ut domigena et vernula, ejusque praestolabatur supplex suffragia.*

Helden Wilhelm nicht darstellen. Nichts brachte eindringlicher das Ansehen Wilhelms zum Ausdruck als das servile Gebahren des Königs. Zugleich aber sieht man, daß das Verhalten Ludwigs ein Ergebnis zeitigte, das ganz und gar in dessen Interesse lag. Wilhelm gab seiner Bitte um Vermittlung anschließend statt und ließ die Aktion unverzüglich anlaufen³⁹⁾.

Was Ludwig nun im einzelnen getan haben mag, kann man nur erahnen. Doch eine gewisse Idee von den Vorstellungen, die bei Dudos Schilderung Pate gestanden haben mögen, vermittelt die Lektüre Wilhelms von Jumièges, der von dem Treffen in Rouen ebenfalls berichtet. Er stützt sich dabei wie an vielen anderen Stellen auf Dudo. Doch wo dieser von der Dienstbeflissenheit Ludwigs spricht, beschreibt Wilhelm von Jumièges ein königliches Bankett, das im Verlauf des Treffens stattgefunden habe und bei dem auch gescherzt worden sei⁴⁰⁾. Ganz gleich ob er mit seiner Aussage Dudos Ausführungen nun interpretiert oder ob er einer anderen Tradition folgt, in jedem Fall läßt sich seine Darstellung der Ereignisse gut mit dem Bericht seines Vorgängers in Einklang bringen. Dudos Angaben vertragen sich nämlich bestens mit der Annahme eines Festessens, das Anlaß und Rahmen für Ludwig gewesen sein könnte, durch bestimmte Tischdienste seine Dienstbarkeit symbolisch kundzutun. Für diese Vermutung spricht vor allem ein Ereignis, das in die Zeit fiel, in der Dudo schrieb. Damals hatte Richard II. Wilhelm von Dijon samt einer Gruppe von Mönchen empfangen und zu einem Festessen geladen, bei dem er die Gäste persönlich bediente, wodurch er die letzten Widerstände des Reformabts und der Brüder gegen die Reformierung von Fécamp beseitigte⁴¹⁾. Aufgrund dieser Parallele dürften auch die Scherze, von denen Wilhelm von Jumièges spricht, nicht auf Dudos Ergebnheitsgesten Bezug nehmen, sondern ganz allgemein die bei solchen Treffen üblichen, fast schon rituellen Witzeleien meinen, die Vertrauen signalisieren sollten⁴²⁾.

Unbeschadet der Frage, wie die demonstrative Ergebnheitsadresse des Königs nun im einzelnen ausgesehen hat, kann man jedoch festhalten, daß sich Ludwig von einem derartigen Verhalten mehr Wirkung versprechen konnte als durch die bloße Formulierung einer Bitte. Es war die Selbstdemütigung, von der er erwarten durfte, daß sie sein Gegenüber in die Bringschuld brachte. Das galt umso mehr, als dieser Akt, vor einem Rangniedereren vollzogen, auf eine momentane Inversion der Beziehungen zwischen den beiden hinauslief. Indem der König sich zum Diener seines Gefolgsmanns machte, offenbarte er,

39) Vgl. ebd., S. 195: *Confestim Willelmus quemdam Tetgerum ... misit ad Heinricum Transrhenanum regem ...*

40) Vgl. Wilhelm von Jumièges, *Gesta* (wie Anm. 30), S. 82: *Quem (sci. Ludwig IV) dux honorifice, ut regem decet, excipiens sponndit se per omnia iuuamen ei forte prebiturum. Insuper in regalibus epulis aliquandiu iocundum pariter exegerunt tempus.*

41) Kurt-Ulrich JÄSCHKE, *Die Anglo-Normannen*, Stuttgart/ Berlin/Köln/Mainz 1981, S. 50.

42) Vgl. dazu Gerd ALTHOFF, *Zur Bedeutung symbolischer Kommunikation für das Verständnis des Mittelalters*, in: *Frühmittelalterliche Studien* 31, 1997, S. 379–389.

daß die Erfüllung der Bitte ihm so wichtig war wie seine Krone, setzte er doch die Ehre seines Königtums aufs Spiel. Die Probleme, vor die solch eine Handlung den Gegenüber stellte, kann man kaum ermessen. Man denke an die Fußfälle Heinrichs II. auf dem Würzburger Hoftag, die den angesprochenen Bischöfen das lang verweigerte Ja zur Gründung von Bamberg abpreßten, oder an Chiavenna, wo Heinrich der Löwe den ihm zu Füßen liegenden Barbarossa unverzüglich wieder aufgehoben und dennoch mit seiner Weigerung, der Bitte zu entsprechen, die Gunst des Kaisers verloren haben soll⁴³). Dudo schildert die möglichen Schwierigkeiten Wilhelms begrifflicherweise nicht. Aber der Zwang, den die Geste auslöste, macht sich doch bemerkbar, wenn man sieht, wie Dudo den Normannen unmittelbar nach dem dienstfertigen Tun des Königs einen Boten ins ostfränkische Reich schicken läßt.

Nicht viel anders als die demonstrative Selbstdemütigung Ludwigs IV. stellen sich in Wirkung und Machtpotential die verschiedenen Fußfälle dar, von denen Dudo berichtet. Auch ihr Einfluß auf den Adressaten hing in hohem Maße vom Rangverhältnis ab, das zwischen den Akteuren bestand. Ließ sich eine hochrangige Person zu einer derartigen Geste gegenüber einem untergeordneten Individuum herab, war der Zwangscharakter ungleich größer als im umgekehrten Fall, wo sich das Zeichen mit zunehmendem Rangunterschied von der Selbstdemütigungsgeste zum gebührenden Ehrerweis wandelte.

Das instruktivste Beispiel des Fußfalls als Form der Selbstdemütigung liefert erneut Ludwig IV. Dudo schildert ausführlich dessen Flucht vor dem skandinavischen Fürsten Haignold, bei der er von einem Krieger aus Rouen aufgegriffen wurde, der ihn auch in der normannischen Stadt abliefern wollte⁴⁴). Der verzweifelte König flehte um Erbarmen. Nach Laon wollte er unbedingt zurückgebracht werden und versprach seinem Peiniger als Lohn das halbe Königreich⁴⁵). Doch für sich selbst genommen genügte dieses Angebot

43) Vgl. Gerd ALTHOFF, *Demonstration* (wie Anm. 32), S. 253f., und Karl JORDAN, *Heinrich der Löwe. Eine Biographie*, München 1993 (1979), S. 188f.

44) Vgl. Dudo, *De moribus* (wie Anm. 1), S. 243: *Interea rex Luthdovicus custodum ... manibus evasit, et hac illacque fugitans, alipedis equi cursu errabat inani. Quem quidam Rotomagensis miles inermem huc illucque fluctuantem conspiciens aggreditur, et eum proprio nomine compellans asperis verbis affatur: »Quorsum, rex Luthdovice, tendis? quove tenes desolatus iter? Non nostris elaberis finibus, quos injuste invadens te stulte irrepisti.« His dictis, torquens cambitorem equum et irruens super regem Luthdovicum, per habenas freni cepit eum atque vi compellebat equitare secum.*

45) Vgl. ebd: *Rex autem, omnibus armis privatus, nec erui potens a tenentis manibus, dixit ad illum moestissimus: »Quis es, vel quo me iturum esse contorques?« Respondit: »Rotomagensis et illuc te ducam, nec tuae potestatis ulla tenens deinceps eris.« Rex autem diffidens sui, moestusque necessitate imminentis periculi, dixit ad violentem captorem sui: »Miserere, precor, miserere mei, et erue me per tuam pietatem de manibus quaerentium animam meam, et insidiatorum mihi. Restitue me Monti-Laudumo, ut queam gloriari et gaudere Francisco imperio. Nulla gloria quaeretur sine te mihi; omnisque facultas et honor, qui meus fuerit, tibi erit. Regem te super me si volueris constituam, si non dimidium regni concedam. Rerum verborumque fiat maxima fides inter me et te, sacramento colligationis christianae.«*

nicht. Der König bat mit Tränen in den Augen, ja fiel dem anderen schließlich zu Füßen⁴⁶). Da konnte der Krieger, wie Dudo schreibt, von den Tränen gerührt und durch die verschiedenförmigen Bitten gezwungen, nicht mehr Nein sagen und gab der königlichen Bitte statt⁴⁷). Der Fußfall erscheint hier als Höhepunkt in einer Kette von Akten, die zusammengenommen den Krieger zur Änderung seines Vorhabens zwingen. Gewiß bedurfte es des großzügigen Versprechens, aber ebenso der Tränen und des Fußfalls, der hier, ähnlich wie beim Verhalten Ludwigs in Rouen seinen besonderen Wert aus der Tatsache gewinnt, daß ihn ein König vor einem namenlosen Ritter vollzog und sich so selbst erniedrigte.

Doch auch wenn die Rangordnung durch den Fußfall nicht umgekehrt wurde, konnte man sich einem in dieser Form vorgebrachten Anliegen kaum entziehen. Das läßt sich etwa an dem Verhalten ablesen, das Dudo Wilhelm Langschwert und dem Grafen Herluin von Montreuil zuschrieb, als diese im Zuge der Auseinandersetzungen mit Arnulf von Flandern ein Schutzbündnis eingingen⁴⁸). Herluin hatte sich zunächst an seinen Herrn Hugo den Großen gewandt und dessen Unterstützung reklamiert. Doch der lehnte ab; sein Bündnis mit Arnulf war ihm mehr wert. Daraufhin faßte der Graf von Montreuil den Entschluß, Wilhelm um Hilfe anzugehen. Er suchte ihn auf und warf sich ihm, so Dudo, zu Füßen, damit er ihm Beistand leiste. Allerdings nicht *stante pede*. Mit allen Ehren empfangen, durfte Herluin erst am Tag nach seiner Ankunft vor das Antlitz Wilhelms treten, wo er sein Ansinnen dann vorbrachte. Unmittelbar war ihm allerdings kein Erfolg beschieden. Der Normanne schickte ihn zu Hugo zurück, wo er dessen Versprechen einholen sollte, die Unterstützung Herluins nicht als Affront gegen die eigene Person zu werten. Als Herluin kurz darauf Wilhelm, und zwar zu dessen Füßen liegend, die positive Antwort Hugos mitteilte, entschloß sich dieser, ihm unverzüglich militärisch unter die Arme zu greifen. Der Fußfall wirkte auch hier, Wilhelm konnte die Bitte letztlich nicht abschlagen⁴⁹).

46) Vgl. ebd.: *Haec repetens rex crebrius, et exorans cum lacrymis, proruit de equo ad pedes se ducentis.*

47) Vgl. ebd.: *Tunc miles, percussus mente lugubri gemitu regis, coactusque petitionibus multimodis, lacrymis ita fatur obortis: »Promissionum tuarum fac mihi fidem; ego conducam te Lauduno saluum et incolumem.«*

48) Vgl. hierzu und zum folgenden ebd., S. 203–204.

49) Ebd., S. 203f.: *Diffidens autem illius solatii et cernens se destitutum ejus adjutorii patrocínio, aggressus est Willelmum, Northmannorum Britonumque ducem, causa praescripti negotii, et ut adjuvaret se ad pedes ejus procidit. Quem Willelmus cum honorifico apparatu praecepit hospitari, et quae necessaria erant, cum magno cultu dari. Sequenti die, veniens Herluinus ante ducem Willelmum, multimodis petitionibus requirebat suppliciter ejus adjutorium. Quem consolans dux Willelmus respondisse fertur: »Cur Hugo, dux Francorum, senior tuus, te ut se non solatui? et quare calamitosae perditionis tuae non explet necessaria? Ad eum citius regredere, et si te unquam adjuvare voluerit multis deprecationibus experire, et, si quispiam tibi succurrerit, si animo ferat aegre.« Confestim Herluinus, ad Hugonem ducem reversus, inquirebat supplex, si se juvaret, multis prosecutionibus. Cui obnixae petenti dux Hugo intulit: »Ego et Arnulfus, conjuratae amicitiae intricati copula, nolumus concordiae et dilectionis atque competentiae nostrae propter te scindere vincula.« Hujus desperatae responsonis verbo, mente mutatus, Hugoni duci subintulit Herluinus: »Quoniam*

Allerdings nimmt sich das Verhalten der Akteure in dieser Episode etwas ungewöhnlich aus. Warum warf sich Herluin nicht gleich bei der ersten Zusammenkunft auf den Boden und bat den Normannen um Schutz? Oder hat er dies womöglich getan, nur ohne Wilhelm damit zu beeindrucken? Dudo läßt einen an dieser Stelle im Unklaren, ob hier überhaupt ein Fußfall stattgefunden hat, er spricht nebulös von den verschiedenartigen Bitten Herluins⁵⁰), wohl mit gutem Grund. Hätte er *expressis verbis* an dieser Stelle einen Fußfall Herluins erwähnt, so wäre für Hörer wie Leser die Fortsetzung der Geschichte mehr als unwahrscheinlich gewesen, die indes gleichsam das Herz seiner Botschaft bildet. Wie hätte Wilhelm dagestanden, wenn er das Hilfsgesuch eines ihm zu Füßen liegenden Menschen abgelehnt hätte, um ihn zu jener Person zurückzuschicken, die diesem armen Mann bereits die ihm eigentlich zustehende Hilfe versagt hatte, und das nur, um sicherzugehen, daß dieser treulose Herr nichts gegen seine Beistandsgewährung einzuwenden hat? Um dieser Bredouille zu entgehen und die Rückversicherung Wilhelms, auf deren Darstellung es vor allem ankam, plausibel erscheinen zu lassen, berichtet Dudo gleich zu Anfang der Episode vom Fußfall Herluins, beläßt es dann, als er die Begegnung zwischen Herluin und Wilhelm schildert, bei dem Hinweis auf die vielförmigen Bitten und plaziert am Ende einen Fußfall. So findet ein Fußfall im Verlauf der Kommunikation statt, der seine eingangs geäußerte Aussage bewahrheitet. Zugleich kann der Fußfall in seiner gewöhnlichen Wirkungsweise beschrieben werden, sprich in seiner Macht, jemanden umzustimmen. Und schließlich bewahrt ihn diese Darstellung vor der Schwierigkeit, erklären zu müssen, warum Wilhelm die Bitte eines ihm zu Füßen Liegenden problemlos ausschlagen konnte. Daß der von ihm beschriebene Fußfall bei der Vermittlung der frohen Botschaft an den Normannenfürsten etwas deplaziert wirkt, das ist das Opfer, das Dudo für die Betonung des Einvernehmens zwischen Wilhelm und Hugo gewillt war zu leisten. Einen unerwiderten Fußfall wollte er dem Leser nicht zumuten. Denn auch Dudo wußte, daß ein derartiges Verhalten fatale Folgen hatte.

So erzählt er fast unmittelbar vor der Begegnung zwischen Herluin und Wilhelm vom Besuch des normannischen Fürsten in Jumièges. Dort soll dieser gegenüber dem Abt den Wunsch geäußert haben, nunmehr die Herrschaft niederlegen und das Leben eines Mönches führen zu wollen. Dem frommen Ansinnen widersprach der Abt auf schärfste, was den frommen Herrscher so beschäftigte, daß er beim Herausgehen einfach an den Mönchen vorbeischrift, die sich ihm dort zu Füßen geworfen hatten. Sie wollten ihn bitten, an

quidem necessitati meae succurrere, ut decuisset, nullomodo aestuas, decet te, ut si quis mihi auxilietur, non moleste feras. « Tum Hugo, dux Francorum, autumans eum omnis solaminis tutela esse privatum, inquit: »Quisquis tibi auxilium praebebit, non mihi injurius erit. « Expleto igitur hujus desolationis verbo, Herluinus ad Willelmum ducem remeavit, et quidquid hujus rei audierat, Willelmo diligenter, proruens pedibus ejus, intimavit. Illico Willelmus omnem Britanniae Northmanniaeque exercitum ascivit, et pro praejudicio Arnulfi, Flandrensis ducis ad adjuvandam Herluinum festinavit.

50) Vgl. die vorherige Anm.

einem gemeinsamen Mahl teilzunehmen. Die Mißachtung sollte sich rächen, schon in der kommenden Nacht wachte Wilhelm auf und verspürte allenthalben Schmerzen. Die Ursache war ihm, wie Dudo schreibt, schnell bewußt: er hatte die im Geiste der Nächstenliebe angebotene Pitzanz ausgeschlagen, hatte den demütig bittenden Mönchen das gemeinsame Mahl verweigert⁵¹). Man schlägt, so wird deutlich, Leuten, die sich einem zu Füßen werfen, nichts ohne weiteres aus, und wenn es Mönche sind, so muß man gar mit Gottes Strafe rechnen.

Allerdings besaß nicht jeder Fußfall für Dudo einen verpflichtenden Charakter. So schildert er im Zusammenhang mit der Gefangennahme Ludwigs IV. durch die Normannen, wie der hilfsbereite Ritter, den der König durch seine heftigen Bitten gerade dazu gebracht hatte, ihn nach Laon zu bringen, von Bernhard von Rouen gezwungen wurde, den König auszuliefern. Letzterer hatte zuvor die Ehefrau des Kriegers entführt und forderte für ihre Freilassung den karolingischen König⁵²). Als der Ritter nun zu Bernhard von Rouen kam, war die Angelegenheit schon entschieden. Er warf sich zwar zu dessen Füßen und bat um seine Frau⁵³), aber dieser Fußfall signalisierte nicht mehr als seine Einwilligung in das Geschäft, auf das der Ritter mit diesem Gestus selbst keinen Einfluß mehr ausübte. Der Fußfall war ein Zeichen der Ergebenheit, das den Adressaten nicht weiter in die Pflicht nahm. Das gilt auch für den zweiten Fußfall, den Herluin von Montreuil vor Wilhelm Langschwert vollführt, nachdem ihm dieser zu seiner Burg zurückverholfen und ständigen Schutz versprochen hatte⁵⁴). Auch hier fehlt jede Absicht, das Verhalten des anderen mit dem Fußfall zu beeinflussen, es geht allein darum, Dankbarkeit auszudrücken.

Die Betrachtung der bisher erwähnten Fußfällen dürfte genügt haben, um deren Bedeutung im Kommunikationsprozeß vor Augen zu führen. Diese Fußfälle sind für Dudo ein Zeichen, in dem sich Unterschiede in Rang und Ansehen ebenso deutlich zu erkennen geben wie die Not und Schwäche dessen, der sie praktiziert. Sie drücken Ergebenheit, zuweilen auch Dank aus, dienen der Anerkennung bestehender Rangunterschiede, aber ebensooft dem Versuch, über diese Unterschiede hinweg Einfluß auf das Handeln der an-

51) *Exeunte autem Willelmo de templi aditu cum abbate Martino, ad pedes ejus proruit monachorum phalangula, deprecans ut acciperet, in charitate Dei, diaria vitae corporalis, scilicet cibaria. Abbatis vero contradictionibus animo motus, renuit illorum petitionibus, nec acquievit charitati ad esum ulla tenus, sed petiit Rotomagensem urbem celerius ... Eadem quippe nocte exaestuante ruso selle cum caeteris humoribus, coepit gravibus nimium torreris doloribus, reputans hoc malum ei accidisse propter neglectam charitatem cibi et potus, quam abnuerat monachis deprecantibus.* Dudo, *De moribus* (wie Anm. 1), 58, S. 202.

52) Vgl. ebd., S. 243f.

53) *Miles autem sciens nullatenus posse abscondi amplius regem, venit quantocius ad Bernardum Rotomagensem, et provolutus ad pedes ejus, deprecabatur ut recipiens regem redderet suam sibi uxorem. Bernardus vero, solito laetior, recipiens moestum captumque regem, reddidit ei suam uxorem.* Ebd., S. 244. Es ist bezeichnet, daß Dudo hier nicht wie in anderen Fällen schreibt, daß Bernhard durch die Bitten des Ritters bewegt oder zu seiner Reaktion gezwungen sei. Vgl. dazu weiter unten bei Anm. 100.

54) Vgl. Dudo, *De moribus* (wie Anm. 1), S. 204f.

deren auszuüben. Da ihre Wirkung dabei vom Ranggefälle zwischen den betroffenen Personen abhängt, entfalten die Fußfälle ihre Macht über den anderen, je nachdem wie diese Unterschiede ins Spiel gebracht werden. Je ranghöher die Person ist, die sich des Fußfalls bedient, umso mehr wird die Gebärde zu einem Gestus der Selbstdemütigung und umso größer ist die Macht, die die symbolische Handlung selbst ausübt. Dabei gewinnt das zeichenhafte Verhalten seine Macht einerseits aufgrund der Wertschätzung, die der Demut als Tugend zukam. Doch ebenso bedeutsam für die Entfaltung des Machtpotentials war der Umstand, daß Änderungen im Verhalten der rituellen Vorbereitung bedurften, um überhaupt zustandezukommen. Gewiß, im ganzen gesehen blieb der Fußfall, vom Dienstbarkeitsritual ganz zu schweigen, ein selten eingesetztes Mittel⁵⁵⁾. Jegliche Häufung hätte auch zur Entwertung geführt, und sinnvoll bediente man sich seiner nur dort, wo auch der Inhalt der Bitte oder das Anliegen insgesamt in seiner Bedeutung mit dieser Form der momentanen Selbsterniedrigung korrespondierte. Doch selbst wenn große Gesten fehlten, verzichtet man keinesfalls, wie noch zu zeigen sein wird, auf eine rituelle Einladung zur Verhaltensänderung.

Die Bedeutung der rituellen Vorarbeit offenbart sich nicht zuletzt darin, daß die für die Öffentlichkeit geschaffenen demonstrativen Gesten ihr Gewicht auch nicht verlieren, wo diese Öffentlichkeit fehlt oder nur rudimentär vorhanden ist. Der Fußfall mochte seine größte Wirkung in der Öffentlichkeit entfalten, er konnte aber auch unter vier Augen erfolgreich angewandt werden, wie es ja Ludwig IV. praktiziert hatte, als er auf der Flucht allein vor dem normannischen Ritter stand und sich dann vor dessen Füße warf⁵⁶⁾.

Neben den symbolischen Akten, die in irgendeiner Form einen Zwang auf den oder die Gegenüber ausüben und so Zustimmung, Gefolgschaft oder Gehorsam herstellen sollten, gibt es bei Dudo über die beiden schon erwähnten Fußfälle hinaus noch eine Reihe weiterer demonstrativer Handlungen, deren Funktion darin bestand, bestimmte Bindungen und Machtverhältnisse zu bekräftigen. Dazu hat man Umarmung und Kuß zu zählen, die die Herrscher stets austauschten, wenn sie sich in Freundschaft trafen⁵⁷⁾, aber auch den

55) Wenngleich im Werk Dudos Fußfälle nur in einzelnen, besonders wichtigen Situationen geschildert werden, beschreibt er sie im Vergleich zu anderen Autoren verhältnismäßig häufig. Insgesamt scheinen Fußfälle Ende des 10. Jahrhunderts zumindest in Frankreich bei Bitten, die an hohe Würdenträger gerichtet wurden, keine Seltenheit gewesen zu sein. Vgl. KOZIOL, *Begging Pardon* (wie Anm. 36), S. 65.

56) Vgl. bei Anm. 46.

57) Mit Umarmung und Kuß begrüßen sich Rollo und der englischen König Alstelmus bei ihren beiden Treffen (S. 148 u. 158). Nicht anderes heißen sich auch Richard I. und Teobald von Blois-Chartres willkommen, nachdem sie ein Freundschaftsbündnis geschlossen haben (S. 279). Man küßt und umarmt sich aber auch beim Abschied, wie zum Beispiel Wilhelm Langschwert und Ludwig IV. nach dem Treffen von Vizè (S. 200). Nur von einem Kuß als Begrüßungsgeste ist bei der Begegnungen zwischen Wilhelm und dem sächsischen König in Vizè und zwischen Ludwigs IV. und Richard I. in Rouen die Rede (S. 196 u. 224). Vgl. auch allg. zum Friedens- und Freundschaftskuß FICHTENAU, *Lebensordnungen* (wie Anm. 32), S. 57ff., und Voss, *Herrschartreffen* (wie Anm. 26), S. 137–145.

Fußkuß, der zweimal erwähnt wird, als es darum geht, gefolgschaftliche Beziehungen zu bestätigen⁵⁸). Und nicht zuletzt ist auch an die Rituale der Kommendation und des Eidschwures zu denken, die wiederholt von Dudo im Zusammenhang öffentlicher Versammlungen beschrieben werden⁵⁹). Auch wenn diese Rituale hier nicht eigens untersucht wurden, so muß man sie doch der Vollständigkeit halber erwähnen, zumal ihre Existenz die Bedeutung symbolischer Handlungen im Rahmen der öffentlichen Kommunikation unterstreicht. Dies festzuhalten ist umso wichtiger, als im Werk Dudos die öffentliche Kommunikation vielfach stärker durch Reden und verbalen Austausch geprägt wird als in anderen zeitgenössischen Geschichtswerken⁶⁰). Damit ist aber zugleich gesagt, daß die Charakteristika öffentlichen Verhaltens bei Dudo nur dann vollständig zu erfassen sind, wenn man die Reden und Dialoge, die er im Zusammenhang öffentlicher Zusammenkünfte schildert, in die Analyse mit einbezieht. Doch für die hier in Angriff genommene Frage

58) Den ersten Fußkuß erwähnt Dudo im Zusammenhang mit der Revolte junger Leute, die von ihrem König des Landes verwiesen werden sollen und nun Hilfe bei Rollo, der noch in seiner Heimat weilte, und dessen Bruder suchen. Als die jungen Krieger ihre Bitte vorgebracht haben und ihnen von den Brüdern Unterstützung zugesagt wird, küssen sie den beiden die Füße. Der Fußkuß erscheint als Zeichen des Dankes, bestätigt und offenbart aber zugleich die neue gefolgschaftliche Beziehung, die beide Seiten eingegangen sind. Mit ihm dokumentieren die verfolgten Normannen die permanente Dienstbarkeit, die sie zuvor als Gegenleistung für die Protektion Rollos und dessen Bruder versprochen haben (Dudo, *De moribus* [wie Anm. 1], II,2, S. 141). Damit ist die Bedeutung des zweiten Fußkusses, den Rollo dem westfränkischen König leisten soll, schon vorgezeichnet (ebd., II,29, 170): er wurde von den Franken als Dank eingefordert und sollte nicht minder der Bekräftigung und Symbolisierung der neu eingegangenen Bindung dienen und den Normannen zu absoluter Dienstbarkeit verpflichten, weshalb sich dieser denn auch weigerte, ihn zu vollziehen. Vgl. zuletzt und am ausführlichsten dazu Hans HATTENHAUER, *Die Aufnahme der Normannen in das westfränkische Reich. Saint Clair-sur-Epte AD 911*, in: *Berichte aus den Sitzungen der Joachim Jungius-Gesellschaft der Wissenschaften Hamburg* 8, 1990, Heft 2, S. 29, dem allerdings der erste Fußkuß, von dem Dudo berichtet, entging. Daß der zum Leidwesen Karls des Einfältigen im Stehen vollzogenen Fußkuß wohl der phantasievollen Ausgestaltung des Geschehens durch Dudo geschuldet ist, unterstreichen HATTENHAUER, S. 36, und Gerd ALTHOFF, *Huld. Überlegungen zu einem Zentralbegriff der mittelalterlichen Herrschaftsordnung*, in: *DERS., Spielregeln* (wie Anm. 32), S. 199–228 (zuerst 1991), S. 225.

59) Der Handgang mit anschließender Eidesleistung wird von Dudo stets geschildert, wenn die Herrschaft in der werdenden Normandie auf einen neuen Fürsten übergeht. Diese symbolische Handlung dient der Besiegelung eines Treueverhältnisses und schließt zugleich die Anerkennung der Herrschaft dessen ein, dem auf diese Weise gehuldigt wird. Vgl. Dudo, *De moribus* (wie Anm. 1), S. 173 (Herrschaftsübertragung an Wilhelm Langschwert); S. 182 (Anerkennung Wilhelms durch normannische und bretonische Große); S. 221ff. (Anerkennung Richards I. durch dieselbe Gruppe) und S. 247 (erneute Huldigung Richards I. durch die Normannen). Der Handgang Rollos gegenüber Karl dem Einfältigen bleibt der einzige, in dem derjenige, der die Huldigung entgegennimmt, kein Normanne ist (ebd., S. 169). Die anderwärtig belegten Kommendationen Wilhelms und Richards gegenüber dem westfränkischen König übergeht Dudo stillschweigend. Vgl. PLASSMANN, *Der Wandel* (wie Anm. 20), S. 199 mit Anm. 78.

60) Vgl. Hans-Henning KORTÜM, *Richer von Saint-Remi. Studien zu einem Geschichtsschreiber des 10. Jahrhunderts* (*Historische Forschungen* 8), Stuttgart 1985, S. 97, der mit Richer einen der wenigen Historiographen der Zeit behandelt, der ähnlich wie Dudo der gesprochenen Rede viel Gewicht beimaß.

nach der Macht der Zeichen genügt es zunächst einmal, den Blick auf die rituelle Dimension des Redeverhaltens zu richten.

III.

Die zahlreichen direkten Reden und Dialoge im Werk Dudos dürfen allerdings nicht als unmittelbarer Reflex der damaligen Kommunikationsformen angesehen werden⁶¹). Dazu gehört die wörtliche Rede seit der Antike allzu sehr zum Inventar historiographischer Stilmittel und spielte überdies auch in Heldenepos und Saga eine wichtige Rolle⁶²), wobei die Frage, wieviel Dudo aus welchen Traditionen schöpft, offenbleiben kann. Stilmittel ist die direkte Rede jedenfalls auch für ihn. Reden werden inseriert, um etwa die Tugenden der normannischen Fürsten rühmen zu lassen⁶³) oder die Standpunkte und Handlungsmotive wichtiger Personen prägnant zur Sprache zu bringen⁶⁴). Sie sollen das Geschehen dramatisieren und personalisieren, eine lebendige Vorstellung vermitteln und für Authentizität sorgen. Die Reden, mal lange Ansprachen, dann wieder nur kurze Mitteilungen aus dem Mund von Gesandten oder ein Dialog zwischen zwei Fürsten, sind literarische Konstrukte⁶⁵). Aber sie verweisen ebenso auf die große Bedeutung, die dem Reden nach Dudo in der öffentlichen Kommunikation zukam. So spricht er zum einen im Zusammenhang eines Treffens oder einer Versammlung von Reden, die gehalten wurden, übergeht aber deren Inhalt und fährt mit dem fort, was ihn interessiert⁶⁶). Zum anderen – und dies ist noch entscheidender – hat er die Reden dort plaziert, wo man eine Rede erwarten konnte: beim Empfang von Gesandten, bei der Begrüßung von Herrschern, im Vorfeld einer Kommenation oder auch einer Schlacht. Und er mußte es auch, da er mit den Reden eine bestimm-

61) Vgl. zu den Problemen, die mündlichen Kommunikationsformen des Mittelalters anhand der schriftlichen Quellen zu rekonstruieren, Peter von MOOS, Zwischen Schriftlichkeit und Mündlichkeit: Dialogische Interaktionen im lateinischen Hochmittelalter, in: Frühmittelalterliche Studien 25, 1991, S. 300–314.

62) Vgl. Helmut BEUMANN, Widukind von Korvei. Untersuchungen zur Geschichtsschreibung und Ideengeschichte des 10. Jahrhunderts, Weimar 1950, S. 66–73.

63) Vgl. die Rede, die Herzog Cono vor dem sächsischen König auf Wilhelm Langschwert hält (Dudo, De moribus [wie Anm. 1], S. 196).

64) Vgl. dazu VOPELIUS-HOLTZENDORFF, Dudo (wie Anm. 5), S. 320f.

65) Vgl. ebd.

66) So gibt Dudo zunächst einmal den Dialog, der sich zwischen dem sächsischen König und seinem Vertrauten Cono entspinnt, als dieser seinem Herrn Wilhelm Langschwert beim Treffen von Vizé vorstellt, wörtlich wieder, um mit den Worten fortzufahren: *Quumque alternis sermocinationibus vicissim loquerentur ...* (Dudo, De moribus [wie Anm. 1], S. 196.). Nicht anders berichtet er von dem Treffen zwischen Bernhard von Senlis und Bernhard von Rouen: *Cumque mutuis alternatim sermonibus nimiumque secretis fruereantur*, wobei hier offenkundig sowohl auf die öffentlich gehaltenen Reden als auch auf die Unterhaltung hinter verschlossenen Türen angespielt wird (ebd., S. 233).

te Botschaft vermitteln wollte, die aber nur dann die gebotene Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen vermochte, wenn der Kontext, in dem sie gehalten wurden, und damit auch die Häufigkeit des Redens überhaupt, nicht zu Irritationen oder Zweifeln Anlaß gaben.

Daß man mit Worten allein überzeugen und Macht ausüben kann, daran glaubte auch Dudo. Er legt diesen Gedanken sogar einem seiner Helden, nämlich Richard I., eigens in den Mund: Als dieser von den Franken gebeten wurde, die heidnischen Normannen, die er unlängst zur Verstärkung gerufen hatte, zum Frieden zu drängen, winkte er zunächst ab und verwies auf die voraussehbare Erfolgslosigkeit eines solchen Unterfangens. Dann jedoch ließ er sich darauf ein und nannte den abgesandten Franken auch gleich noch das Mittel, mit dem er hoffte, Erfolg zu haben: die schmeichelnde Rede, die ihren Hochmut und ihre Härte erweichen werde⁶⁷). So rief er die normannischen Krieger zusammen und sprach zu ihnen mit milden sanften Worten, wie Dudo schreibt, appellierte an ihren Mut und versuchte sie auf diese Weise aufzuheitern⁶⁸). Letzteres war konkret gemeint. Sie sollten eine heitere Miene zeigen, und damit die Aufgabe ihres Eigensinns und Zustimmung signalisieren.

Doch Erfolg hatte das Bemühen des Herzogs zunächst einmal nicht. Die Normannen sagten einfach Nein⁶⁹). Erst nachdem Richard einige Zeit später, schon der Verhandlungen müde, die Anführer der Heiden beiseite genommen hatte, gelang ihm der Durchbruch. Er gewann sie für den Frieden, indem er ihnen Geschenke in Aussicht stellte, vor allem und zu allererst aber durch eine Rede, die ihnen die Vorteile des christlichen Glaubens vor Augen führte und sie letztlich bekehrte⁷⁰). Der Inhalt dieser Rede muß hier nicht weiter interessieren, von Bedeutung ist, daß diese Bekehrung der Normannen von Dudo als Zeichen der Redekunst Richards I. gefeiert wird. Darauf hatte Dudo den Hörer oder Leser schon zuvor eingestimmt. Richard, so erfährt man zu Beginn des vierten Buches, war eigens in Bayeux erzogen worden, um die dänische Sprache zu erlernen. Einige Absätze weiter wird dann die Unterweisung des jungen Herzogs in der Redekunst hervorgehoben, ehe ihn Dudo dann etwas später als glanzvollen Redner preist⁷¹). Und schließlich läßt es sich

67) Vgl. ebd., S. 278: *Ricardus ... diligens ... pacificari Franciscum et Northmannicum regnum, ... dixit praesuli internuntio coepiscoporum: »Si a paganis, huc propter me aggressis, pacis felicitatem impetrare quivero ignoro, hujusque rei causa nutans titubo. Quapropter, assumptis tecum aliquibus coepiscoporum et palatinorum, aggredere me quum sol mediaverit mensem Maium, interimque conabor compescere blandiens contumaciam, ferocem arrogantiam paganorum.«*

68) Vgl. ebd., S. 282: *Tunc Ricardus ..., ascitis communiter Northmannis omnibus, coepit blandiri et serenare eos mansuetissimis allocutionibus ...*

69) Vgl. ebd., S. 282: *Tunc Northmanni, qui et Daci, unanimes intulerunt Ricardo duci, dicentes: Nequaquam pax continua ... concedetur.*

70) Vgl. ebd., S. 283

71) Vgl. ebd., S. 221, wo Wilhelm den engsten Vertrauten seine Vorstellungen über die angemessene Erziehung seines Sohnes mitteilt und dabei eine Ahnung von dem späteren Bekehrungswerk Richards schon aufblitzen läßt: *Quoniam quidem Rotomagensis civitas Romana potius quam Dacisca utitur eloquentia, et*

Dudo auch nicht nehmen, diese Rede eigens hervorzuheben, als er die Tugenden seines Helden summiert und schreibt, daß Richard die Dänen durch die Süße seiner Rede sowie durch Geschenke bezwungen habe⁷²). Kurzum: der Höhepunkt des vierten Buches feiert mit Richard I. zugleich die Macht der Redekunst, ja man sieht sich an Cicero und den *sermo humanus* erinnert, der hier gleichsam verchristlicht in Szene gesetzt wird⁷³). Aber solches bleibt bei Dudo trotz seiner Rhetorikkenntnisse die Ausnahme. Von einem möglicherweise durch den rhetorischen Schulunterricht vermittelten Glauben an die Macht des gesprochenen Wortes, wie man ihn bei Richer festgestellt hat⁷⁴), kann keine Rede sein.

Betrachtet man die Wirkungen, die die Reden bei Dudo gemeinhin zeitigen, so ist es nicht die Redekunst als solche, die am meisten Erfolg verspricht, sondern das Vermögen, mittels der Rede Ehrerbietung und Demut zu zeigen. Dementsprechend sind es die schmeichelnde, vor allem aber die demütige Rede, die am ehesten die Angesprochenen zu Verhaltensänderungen bewegen können. Zwar scheiterte Richard I. mit seinen Schmeicheleien im Angesicht der heidnischen Normannen, doch mindert das keinesfalls das Machtpotential, welches Dudo schmeichelnden Worten generell zuschreibt. Zum einen konnte beispielsweise Rollo mit einer solchen Rede seine Gefolgsleute in der skandinavischen Heimat zum Kampf gegen den König bewegen⁷⁵). Zum andern soll aber das Versagen Richards an dieser Stelle besonders herausgestrichen werden, um die Tat, die dann die Normannen zum Friedensschluß bewegte, umso deutlicher zu akzentuieren. Das war aber nur möglich, weil der ausbleibende Erfolg nicht den Erwartungen entsprach, man al-

Bajocacensis fruitur frequentius Dacisca lingua quam Romana; volo igitur ut ad Bajocensia deferatur quantocius moenia et ibi volo ut sit, Botho, sub tua custodia et enutriatur et educetur cum magna diligentia; fruens loquacitate Dacisca, eamque discens tenaci memoria, ut queat sermocinari profusius olim contra Dacigenas. Siehe sodann S. 230, wo sich der Hinweis auf die Erzieher Richards findet, die ihn *mellifluro palatinae sermocinationis dulcamine erudiebant*. Und auf S. 261 beschreibt Dudo Richard wie folgt: *dulcis emicabat eloquio, habitu et incessu omnibus suavior. Nitidus ore mellifluro ...* Vgl. allg. auch zur Erziehung und zur Pflege der Redekunst bei den Normannen August NITSCHKE, Beobachtungen zur normannischen Erziehung im 11. Jahrhundert, in: Archiv für Kulturgeschichte 43, 1961, S. 265–298, S. 270ff.

72) Vgl. Dudo, De moribus (wie Anm. 1), S. 293: *Hic [Richard I.] Dacos suavitate verborum et donis coercuit.*

73) Vgl. von MOOS, Zwischen Schriftlichkeit (wie Anm. 61), S. 301.

74) Vgl. KORTÜM, Richer (wie Anm. 60), S. 97.

75) Vgl. Dudo, De moribus (wie Anm. 1), S. 142: *Tumultuantis populi [sci. die um Rollo versammelten Krieger] murmure penitus sedato, sedisque decentis suggestu sublimer Rollone suffecto, inquit ore mellifluro: »Vos, quibus incalescit juvenilis ardor, quique flore prestantioris estis virtutis, alloquor. Solerti proposito reverendos patres, avosque et proavos imitaminor. Convalescite viriliter, et confortaminor, et ne ut quiperis vicibus illis valeatis congruenter convenire dedignaminor. Rex siquidem hujus regni molitur nos supergredi, nostraeque monarchiam ditionis invadere, nosque et vos omnes perdere; sed antequam haereditariam nostrae dominationis terram mancipet, sui regiminis terram anticipando praeoccupemus hostiliterque resistendo adventui ejus.« Illico omnes, his dictis hilares, regiam terram conglobatis exercitibus invaserunt, totaque, saeviente Vulcano, depopularunt.*

so in der politischen Lebenswelt Dudos gemeinhin mit Reden, die die Eitelkeit des Gegenübers befriedigten, dessen Zustimmung erzwingen konnten⁷⁶).

Noch mehr Wirkung als die schmeichelnde Rede erzielen bei Dudo Bittreden, und gerade darin zeigt sich, daß selbst noch in der mündlichen Kommunikation die Macht des Zeichenhaften und Rituellen fortwirkt. Denn es sind gerade diese Reden, bei denen die demonstrativen und rituellen Elemente des Redeverhaltens am stärksten zur Geltung kommen. Schon die Reaktion Richards auf die erste Verweigerung der heidnischen Normannen weist darauf hin. Ehe er auf den Gedanken kam, deren Anführer heimlich zu bekehren, wiederholte er mehrere Tage seine Bitte um Frieden⁷⁷). Nicht ein neues Argument, sondern die Wiederholung des Gesagten schien Erfolg zu verheißen. Das macht durchaus Sinn, da man mit jeder neuen Bitte zeigte, daß einem etwas fehlte, man abhängig war. Mit jeder Wiederholung unterstrich man seine Ohnmacht und stärkte das Selbstgefühl des anderen, akkumulierte aber zugleich das soziale Ansehen, das im Verzicht auf ranggemäße Selbstdarstellung lag, und stellte so das öffentliche Eingeständnis der Ohnmacht in den Dienst einer Übermächtigung.

Allerdings fällt das mehrtägige Bitten Richards schon aus dem Rahmen. Dudo selbst schreibt, daß das ganze Schauspiel die Franken in Staunen versetzte⁷⁸). Und so hat man denn auch aufgrund dieser Bemerkung im Verhalten Richards einen Reflex normannischer Gesprächs- und Verhandlungskultur gesehen⁷⁹). Das muß nicht falsch sein, wenn man die außerordentliche Häufigkeit der Bitten in Rechnung stellt. Doch grundsätzlich ist es bei Dudo für Franken wie Normannen ganz selbstverständlich, Bitten mehrmals zu wiederholen, um diesen oder jenen dazu zu bringen einem vorgebrachten Ansinnen zu entsprechen⁸⁰).

Während im Falle Richards I. die wiederholten Bitten im Zuge einer Schmeichelrede auftauchen, gehen sie ansonsten mit der demütigen Rede einher. Wie schon im Bereich der Rituale oder demonstrativen Gesten, galt auch hier: Umso demütiger jemand Ansehung seines Standes oder Ansehens auftrat, desto größer waren seine Chancen, den anderen für

76) Vgl. zur Bedeutung der Schmeichelrede bei den Normannen insgesamt NITSCHKE, Beobachtungen (wie Anm. 71), S. 270.

77) Vgl. Dudo, De moribus (wie Anm. 1), S. 282: *His auditis, dux praepotens Ricardus urgebat eos multarum prosecutionum interpellationibus, et bis duobus bis diebus octo, obnixè eos deprecabatur ut, pacta pace, cum Francigenis foederarentur.*

78) Vgl. ebd.: *Praesules igitur et optimates Franciscæ gentis stabant quotidie illi stupefacti, et intuebantur conflictum hujus pacificationis.*

79) So SEARLE, Fact (wie Anm. 3), S. 132f.

80) So steht Bernhard von Senlis vor Hugo dem Großen und reiht Bitte an Bitte, um diesen als uneigennütigen Schutzherrn für Richard I. zu gewinnen. Vgl. Dudo, De moribus (wie Anm. 1), S. 232. Nicht anders verhält sich Ludwig der Überseeische, als er, wie schon erwähnt, auf seiner Flucht auf einen normannischen Ritter trifft. Er bringt seine Bitte, nach Laon gebracht zu werden, mehrfach vor, ehe er dann zusätzlich auf die Knie fällt (ebd., S. 243).

sich einzunehmen. Seine Rede demütig zu gestalten, bedeutete zunächst einmal nichts anderes, als mit Worten die Überlegenheit des anderen anzuerkennen, in irgendeiner Form Verzicht zu leisten oder gar so zu tun, als ob man sich dessen Gutdünken gänzlich anheimstellte. So etwa verhielt sich der Graf Teobald von Blois-Chartres, als er sich nach Dudo mit Richard I. hinter dem Rücken der übrigen fränkischen Großen wieder vertragen wollte, er, der zuvor an vorderster Front den Normannen bedrängt hatte und nun mit ansehen mußte, daß die anderen fränkischen Großen eine Aussöhnung ohne ihn anstrebten⁸¹). Er traf sich, im übrigen geheim, des Nachts mit Richard und schloß mit diesem einen Freundschaftsbund. Dabei wandte er sich an den Herzog, lobte dessen *pietas*, suchte um dessen Barmherzigkeit nach, gestand seine Fehler ein, versprach Besserung und die Rückgabe der Festung von Evreux, gelobte in Zukunft für den Normannen zu kämpfen und erflehte dessen Huld⁸²). Das reichte: Richard, gerührt von den demütigen Worten, ließ sich auf den Abschluß eines Bündnisses ein⁸³). Mochten nun auch die Bitten je nach Lage anders formuliert sein, die Reaktion des normannischen Herzogs ist typisch für das Verhalten, das die Adressaten in solchen Situationen an den Tag legten. Man sah sich durch die demütigen Worte in die Pflicht genommen und stimmte der Bitte zu.

Das nächtliche Treffen zwischen Graf Teobald und Richard weist noch auf einen anderen Aspekt öffentlicher Interaktionen hin: die Begegnung war abgesprochen, schon zuvor hatte ein Mönch als Unterhändler das Übereinkommen eingefädelt⁸⁴). Insofern war die Rede selbst nicht der Auslöser der Verhaltensänderung Richards, sondern nur ein notwendiges Moment in der Kette von verbalen und non-verbalen Kommunikationsakten, die zu durchlaufen waren, um den anderen für die Verhaltensänderung zu gewinnen und verweist nochmals auf den Zwang, die Änderung von Verhalten rituell in die Wege zu leiten. Weitere Beispiele für ein zuvor genau abgesprochenes Verhalten liefert Dudo nicht⁸⁵).

81) Vgl. Dudo, *De moribus* (wie Anm. 1), S. 274–282.

82) *Tunc prior Tetboldus: »Ad tuam ineffabilem pietatem supplex venio, qui tua miseratione et Dei propitiatione omnium indigeo. Ustulata sunt ubicumque terrarum quae possideo, habetur tellus mei juris veluti quaedam solitudo. Idcirco quae tibi suggessit monachus exsequi libenter sum paratus. Praejudicium omne mei consilii et facti tibi emendabo, huiusque rei gratia quasi pro beneficio tibi serviens militabo; Ebroicacense castrum tibi voluntarie reddo, veniamque et indulgentiam tuae miserationis promereri supplex postulo, quod contra te illud tenui.«* Ebd., S. 279.

83) *Hujus humilitatis devotione Ricardus dux magnus misericorditer mente subactus, respondit Tetboldo comiti humillimus: »... quaecumque requiris impetrabis.* Ebd.

84) Vgl. ebd.

85) Einen Sonderfall stellt die Bekehrung der heidnischen Normannen durch Richard I. dar. Hier trifft sich der Herzog zunächst mit den Anführern der von ihm zur Hilfe gerufenen Krieger, gewinnt sie für seine Sache und gibt ihnen dann den Auftrag, bei der für den nächsten Tag anberaumten Versammlung auf sein abermaliges Bitten hin aufzustehen und in seinem Sinne auf ihre Landsleute einzureden, um sie für den Frieden zu gewinnen. Vgl. Dudo, *De moribus* (wie Anm. 1), S. 283 und weiter unten Anm. 101. Zur vorherigen Absprache von öffentlichen Akten vgl. ALTHOFF, *Demonstration* (wie Anm. 32), insbes. 250 u. 256.

Aber selbst wenn man es häufiger mit gut vorbereiteten öffentlichen Auftritten zu tun hat, spricht das nicht dagegen, in der demütigen Rede selbst ein Mittel der Machtausübung zu erkennen. Denn als solches wurde sie ja zumindest inszeniert, und das bedeutet nichts anderes, als das man ihr immer wieder dieses Vermögen in aller Öffentlichkeit zuschrieb. Das konnte nur zur Folge haben, daß man, sollte man selbst mit einer solch demütigen Rede konfrontiert werden, dieses Vermögen in ihr wahrnahm und entsprechend handelte.

Der demütige Charakter solcher Reden und Bitten erschöpfte sich allerdings nicht allein in Worten und deren Wiederholung. Ebenso wichtig waren Körperhaltung und Stimme, die dem Gehalt der Rede entsprachen. Mit feststehenden, zumeist einleitend gebrauchten adverbialen Ausdrücken evoziert Dudo immer wieder die Gesten, die die Rede begleiteten. Wer ein Bittgesuch vorbrachte, senkte den Kopf und schaute sein Gegenüber nicht an. Das galt für Gesandte, die vor einen Herzog oder König traten ebenso wie für die normannischen Großen, wenn sie ihren Herrscher anredeten⁸⁶). Noch stärker wurde Unterwürfigkeit demonstriert, wenn man in die Knie ging, um den andern anzureden. Die jungen normannischen Krieger knien ebenso nieder, als sie Rollo und dessen Bruder um Schutz bitten, wie die aufständischen Engländer, die ihn Jahre später ersuchen, sie mit ihrem König auszusöhnen⁸⁷). Doch insgesamt fallen die Akteure bei Dudo nur selten auf die Knie, was aber keineswegs heißt, daß man es hier mit einer außergewöhnlichen Demutsgeste wie dem Fußfall zu tun hätte. Denn die Verbreitung dieser Geste und die Selbstverständlichkeit, mit der man sie praktizierte, treten deutlich in den Reden von Gesandten und Boten zum Vorschein. Unterhändler lassen wiederholt verlauten, ihre Auftraggeber würden mit gebeugtem Knie ihre Bitte an den Adressaten richten⁸⁸). Oder man kleidete – erinnert sei an die erste Bitte, die Herzog Cono an Wilhelm richtete – den Gestus selbst in Worte, indem man davon sprach, daß man zu Boden gebeugt sein Anliegen vorbringe⁸⁹).

86) Die entsprechenden Formeln heißen *submisso vultu* oder *proclivi vultu*. Zu den normannischen Kriegern und Großen vgl. Dudo, *De moribus* (wie Anm. 1), S. 142, 181, 287 u. 289; zu den Gesandten S. 147, 158 u. 205).

87) Vgl. ebd., S. 142 und S. 159.

88) Als Robert I. Rollo ersuchte, ihn als Taufpaten zu akzeptieren, sagte der gesandte Bote zu dem Normannen, sein Herr bitte ihn *flexis animi genibus* (ebd., S. 167). Nicht anders verwies der Mönch, der Richard I. im Auftrag Teobalds von Blois-Chartres um einen Friedens- und Freundschaftsbund anging, darauf, daß sein Herr *flexis genibus corporis et animi* seine Bitte äußere (S. 279). Und die fränkischen Abgesandten und Bischöfe teilten Richard I. auf der Synode von Jeufosse mit, daß die Großen des Frankenreiches ihn *flexis humo tenus genibus cordis* bitten würden, der Kirche und dem Volk gegenüber Nachsicht zu zeigen (S. 281). Schon im Vorfeld dieser Zusammenkunft hatten ihn die fränkischen Bischöfe durch einen Abgesandten wissen lassen, daß sie ihn *flexis corporis animique poplitibus* bäten, seine dänischen Hilfsmannschaften zu einem Friedensschluß zu bewegen (S. 278).

89) Vgl. ebd., S. 197: »Willelme, dux praepotentissime ... Precor humotenos flexus, ne sinas talia fieri ... «

Wie wichtig die Form war, zeigt sich zum anderen im Gebrauch der Stimme. So gehörte die demütige Stimme unverzichtbar zum demütigen Bittverhalten⁹⁰. Wer das Haupt senkte, dämpfte zumeist auch die Stimme. Das gilt für die Gesandten Arnulfs von Flandern, als sie Bitten ihres Herrn Richard I. vortragen, das gilt für die normannischen Großen, die besagten Richard bitten, mit seiner Frau Gunnor eine rechtmäßige Ehe einzugehen, und das gilt auch für die knienden normannischen Krieger, die Rollo und Gurim um Schutz anflehen⁹¹.

Doch die Stimme glich sich nicht nur in Bittsituationen Wort und Gestus an. Ihr Klang reflektiert bei Dudo häufig den Inhalt von Reden und Aussagen. Man seufzte, wenn man von Dingen sprach, die einem schwer auf dem Magen lagen, wie etwa Hugo der Große, als er seinem Getreuen Bernhard von Senlis gestand, den ihm geleisteten Eid gebrochen zu haben⁹². Unglücksbotschaften wurden mit zittriger Stimme oder stöhnend übermittelt⁹³, und wo sich Unrecht und Unmut ansammelt, da macht man sich lautstark bemerkbar und spricht nur unter Wehklagen⁹⁴. Doch die Entsprechungen gehen noch weiter: man dankt in dankendem Ton, ja man spricht mit vorausschauender Stimme, wenn man über Dinge redet, die sich möglicherweise in der Zukunft ereignen werden⁹⁵. Es hat den Anschein, als habe Dudo zumindest bei den letzten beiden Stellen bloß den Sinn der Reden in die Stimme transportiert. Spätestens hier stellt sich die Frage, ob die Beschreibung der Stimme bei Dudo nicht nur eine Echo der klassischen Lehre der Rhetorik darstellt, die vom Redner erwartete, daß er seine Rede mit angemessener Stimme begleitete⁹⁶. In den beiden letztgenannten Fällen mag dies durchaus der Fall sein. Doch generell ist der Verdacht unbegründet. Zum einen treten Aussagen über die Stimme vielfach gepaart mit der Charakterisierung des Gestus auf, der aber nicht auf ein rhetorisches Mittel reduziert werden kann. Er variiert nicht je nach Inhalt der Rede, sondern je nach den sozialen Beziehungen zwischen den Akteuren. Gesandte oder Krieger treten mit geneigtem Haupt vor einen König oder Herzog, ein Herrscher, der bittet, bedient sich dieser Geste indes nie. Wenn aber in den feststehenden Formeln, die die Körperhaltung beschreiben, ein soziales Wissen präsent

90) Vgl. auch KOZIOL, *Begging Pardon* (wie Anm. 36), S. 60.

91) Vgl. Dudo, *De moribus* (wie Anm. 1), S. 205 (*submissa voce*); S. 289 (*submissa voce*) und S. 142 (*humili voce*).

92) Vgl. ebd., S. 235.

93) Vgl. ebd., S. 271 u. 272.

94) *emittentes ingentes gemitus, et dicentes altis vocibus*, so soll nach den Worten Dudos die einfache normannische Bevölkerung in Rouen, ihren Großen zu verstehen gegeben haben, daß sie sie für die sogenannte Entführung des jungen Richards ebenso verantwortlich mache wie für den Tod Wilhelm Langschwerts, Vorwürfe, die Dudo im übrigen als Lästereien bezeichnet (S. 225). Das laute Reden ist indes kein Markenzeichen von Aufständischen. Denn mit lauter Stimme reden auch die Männer Rollos, als sie zum ersten Mal die spätere Normandie sehen und deren Vorzüge als Siedlungsland preisen (S. 153).

95) Vgl. ebd., S. 158f.

96) Vgl. Jean-Claude SCHMITT, *Die Logik der Gesten*, Stuttgart 1992, S. 41ff.

ist, so dürfte man das auch grundsätzlich für jene Redensarten annehmen, die den Klang der Stimme vermitteln.

Hinzu tritt aber noch etwas Wichtigeres. Es war für Dudo eine Selbstverständlichkeit, daß sich das jeweilige Ansinnen wie auch die Befindlichkeit der geschilderten Personen in Gestus, Mimik oder Stimme spiegelten. Und diese Auffassung äußert sich nicht allein in den schon erwähnten Redensarten. Zum einen schreibt er selbst, daß sich die Aufrichtigkeit Richards I. stets in seiner heiteren Miene widergespiegelt habe⁹⁷⁾. Und zum zweiten ist für Dudo der Mangel an Entsprechung ein deutliches Indiz für Unaufrichtigkeit: So heißt von den fränkischen Großen, die voller Neid mitansehen, wie Ludwig IV. Wilhelm Langschwert zum Paten seines Sohnes bestimmt, sie hätten dies mit Zorn im Herzen, aber nicht im Gesicht begleitet⁹⁸⁾.

Die Stimmlage wie die Gesten und letztlich auch die Mimik machten das Gesagte also sichtbar und waren Zeichen der entsprechenden Gesinnung, die der jeweiligen Botschaft erst ihr Gewicht, weil Authentizität gaben. Diese enge Beziehung hob zumindest partiell den Unterschied zwischen den Worten und Gesten auf. Die Bittrede gewann selbst leicht den Status einer Demutsgeste, erst ihre demonstrative Ausgestaltung machte sie zu einem Werkzeug der Übermächtigung⁹⁹⁾. Daß eine Person durch dieses oder jenes Argument, durch diese oder jene konkrete Bitte umgestimmt worden sei, liest man bei Dudo fast nie, während es immer wieder heißt, dieser oder jener sei durch die demütig vorgetragenen, vielfach wiederholten verschiedenförmigen Bitten dazu gezwungen worden, auf sie einzugehen¹⁰⁰⁾. Hier wird denn auch der Unterschied zu Richer besonders deutlich: das Wort *persuasus*, in dem sich gleichsam die Lehre der Rhetorik und damit der Glaube an Überzeugungskraft des Wortes spiegelt und das der Reimser Mönche so häufig verwendet, be-

97) Vgl. Dudo, *De moribus* (wie Anm. 1), S. 294: ... *puritatem ... mentis serenissimus vultus ejus clarius indicabat*.

98) Vgl. ebd., S. 199: *ira corde non vultu*.

99) Wenn KOZIOL, *Begging Pardon* (wie Anm. 36) S. 24, schreibt, daß die Sprache beim Ritual des Bittganges wichtiger als die Gestik sei, da sie es erst ermöglichte, in der Demutsgeste mehr als eine reine Unterwerfung zu sehen und zugleich die Möglichkeit eröffne, die Bitte wie ein Gebet zu gestalten, so gilt das nur bedingt im Hinblick auf Dudo. Zum einen läßt sich bei der Formulierung der Bitten kein Anklang an Gebetsformeln erkennen, und zum anderen ermöglichte es bei Dudo gerade der Gestus, ob nun Fußfall, Kniefall oder Verbeugung, je nach Kontext das Gewicht der Bitte zu verdeutlichen. Davon unbenommen bleibt natürlich, daß nur durch die Sprache das Anliegen in seiner Besonderheit identifiziert werden konnte.

100) Vgl. Dudo, *De moribus* (wie Anm. 1), S. 243, wo Dudo die Reaktion des normannischen Kriegers auf die nachdrücklichen Bitten Ludwigs IV. wie folgt beschreibt: *coactus petitionibus multimodis*. Ebenso ergibt sich Hugo der Große den wiederholten Bitten der Bischöfe, die ihn zu einer Zusammenarbeit mit dem König verpflichten wollen (*Hugo creberrimis episcoporum petitionibus suppliciter coactus*, S. 234). In die gleiche Richtung weisen Formulierungen wie *precibus crebrius compulsus* (S. 207f.); *multimodis petitionibus requirebat suppliciter ejus adjutorium* (S. 204) oder *humillimis suorum verbis coactus* (S. 181).

nutzt Dudo so gut wie nicht¹⁰¹). Indem er die Wirkungsmacht von Reden in starkem Maße an die Darstellung der Demut und damit an die demonstrativen und rituellen Akte des Re-
deverhaltens knüpfte, bezeugte er jenseits aller Anleihen bei der Rhetorik die Macht der Geste in und vor der Macht des Wortes.

Klingt nun auch in den Bittreden bei Dudo die Bedeutung, die den Symbolhandlungen bei der Ausübung von Macht zukam, nach, so darf dieser Befund nicht vergessen machen, daß stets noch andere Mittel existierten, die den Gegenüber zu einer Änderung seines Verhaltens bewegen sollten: zum einen ist denn auch zuweilen von Mahnungen, sprich von Argumenten die Rede, die für sich selbst etwas bewegen können¹⁰²), und zum anderen griff man, wenn Gesten oder Argumente nichts mehr fruchteten, häufiger zu einem Mittel, von dem schon im Zusammenhang der Bekehrung der heidnischen Normannen durch Richard I. die Rede war: zu Geschenken¹⁰³). Und daß vielfach die bloße mehr oder minder ritualisierte Gewalt als das adäquate Machtmittel angesehen wurde, bedarf keiner weiteren Erläuterung¹⁰⁴).

Was Dudo von Saint-Quentin über die Formen öffentlicher Kommunikation mitteilt, untermauert in vielerlei Hinsicht das Wissen, das sich in den letzten Jahren über das Verhalten in der mittelalterlichen Öffentlichkeit angesammelt hat. Die prägende Kraft ritueller und symbolischer Akte innerhalb der Kommunikationsprozesse tritt auch bei ihm

101) Vgl. KORTÜM, Richer (wie Anm. 60), S. 97ff. und für die wenigen Ausnahmen bei Dudo die folgende Anmerkung.

102) So versucht Arnulf von Flandern Ludwig IV. für eine Wiedereroberung der Normandie zu gewinnen und führt dabei mehrere Gründe ins Feld, angefangen vom Reichtum des Landes, über das angetane Unrecht bis zu den seit alters her bestehenden Anrechten. Diese Gründe überzeugen Ludwig (*Rex igitur Ludovicus, his et hujusmodi persuasus* [ebd., S. 252]). Einmal wird auch den Bitten Überzeugungskraft attestiert, nämlich jenen, mit denen Arnulf von Flandern Otto I. um militärische Hilfe anging: *Multimodarum namque petitionibus persuasionibus rex Otho compulsus* (S. 254). Von Mahnungen, die den Gegenüber zu einem bestimmten Verhalten zwingen, ist einige Male die Rede. Vgl. z. B. ebd., S. 220 (*vestra benignissima exhortacione coactus*) u. 277 (*coactus autem monitis coepiscoporum*).

103) Für Richard I. sind nach seinen zahlreichen vergeblichen Bittgesuchen die Geschenke in dieser Situation ultima ratio: *Tandem vero dux magnus Ricardus, non valens serenare tantorum saevitiam ullorum praecatuum conaminibus, dixit seorsum suis fidis principibus: »Haec gens aspera et fortis, dum simul interpellata fuerit, non acquiescet precibus nostris. Convocentur majores natu et potentiores secretius, futurae noctis conticinio, et exaecemus eos muneribus praemaximis, et copioso beneficio, si forte faverint precibus nostris et voto«* (ebd., S. 283). Diesen Gedanken äußert auch Arnulf von Flandern, der Ludwig IV. vorschlägt, Hugo den Großen mit Hilfe von Geschenken und Benefizien wieder auf seine Seite zu ziehen, was denn auch gelingt (ebd., S. 234). Und schon zuvor hatte sich der flandrische Graf reicher Geschenke bedient, um sich die Huld des westfränkischen Königs zu erkaufen (ebd., S. 228).

104) Die Anschauung tritt am deutlichsten in den knappen Worten zutage, mit denen Dudo das Verhältnis zwischen Richard I. und Teobald von Blois-Chartres charakterisiert: *Hic Teobaldum comitem aliquando devotione, aliquando armis compescunt* (ebd., S. 293). Ansonsten verweisen die zahlreichen kriegerischen Auseinandersetzungen, von denen bei Dudo die Rede ist, auf den häufigen Gebrauch von Gewalt.

deutlich zutage¹⁰⁵). Darüber hinaus läßt sich an seinen Schilderungen die Bedeutung dieser demonstrativen Handlungsformen für die Darstellung und Ausübung von Macht besonders gut ablesen. Immer wieder verwendet Dudo zeichenhaften Handlungen und Gesten, um Macht und Ansehen der normannischen Herrscher zu dokumentieren und offenbart zugleich, wie die Notwendigkeit, Verhaltensänderungen in der Öffentlichkeit rituell vorzubereiten und einzuleiten, den Zeichen, Ritualen und Gesten ein Machtpotential verlieh, dessen Wirkung freilich wieder von der soziale Stellung der Akteure und ihren sonstigen Beziehungen untereinander abhing. Vor diesem Hintergrund gewinnt die Frage an Gewicht, wieviel die politische Lebenswelt, die Dudo zeigt, mit dem gemeinhat, was andere damalige Geschichtsschreiber von ihrer Zeit berichten. Eine Antwort kann hier nicht gegeben werden. Doch ob sie nun Richer oder Flodoard, Widukind oder Thietmar heißen, sie alle bieten die eine oder andere Parallele, welche die Aussagen, die das umstrittene Werk Dudos zu treffen erlaubte, nicht als abwegig erscheinen lassen¹⁰⁶). Dudo nahm es als Geschichtsschreiber mit der Richtigkeit nicht so genau, aber er scheint die in seiner Zeit für selbstverständlich erachteten Verhaltensformen umso realitätsnäher geschildert zu haben.

105) Vgl. vor allem FICHTENAU, *Lebensordnungen* (wie Anm. 32), insbes. S. 39–79; ALTHOFF, *Spielregeln* (wie Anm. 32); KOZIOL, *Begging Pardon* (wie Anm. 36), Janet L. NELSON, *Politics and Ritual in the Early Medieval Europe*, London 1986; Hedda RAGOTZKI/Horst WENZEL (Hgg.), *Höfische Repräsentation. Das Zeremoniell und die Zeichen*, Tübingen 1990.

106) Vgl. Karl LEYSER, *Ritual, Zeremonie und Gestik: das ottonische Reich*, in: *Frühmittelalterliche Studien*, 27, 1993, S. 1–26, und KOZIOL *Begging Pardon* (wie Anm. 36), insbes. S. 143ff., zu den westfränkischen Geschichtsschreibern.